

# Fürther Geschichts Blätter

herausgegeben vom  
Geschichtsverein Fürth e.V.  
3/2016 · 66. Jg. · B 5129 F · EUR 5,-



Memoiren:  
Es fing so friedlich an

Lebensläufe  
bei St. Michael

3/16

# Inhaltsverzeichnis

Titelbild:

Baden im Alten Kanal an der Kurgartenstraße, ca. 1935

Helmut Mahr, Memoiren

**Es fing so friedlich an**

75

Gerhard Bauer

**Lebensläufe bei St. Michael**

92

## Impressum

### Fürther Geschichtsblätter

Herausgeber: Geschichtsverein Fürth e. V., Schlosshof 12, 90768 Fürth

Schriftleitung: Barbara Ohm, Falkenstraße 21a, 90766 Fürth

Verfasser: Helmut Mahr, Bruckwiesenstraße 1, 90522 Oberasbach  
Gerhard Bauer, Zirndorfer Weg 6, 90522 Oberasbach

Satz und Druck: R. Holler – Offsetdruck, Kapellenstraße 9, 90762 Fürth  
September 2016

Verantwortlich für den Inhalt sind die Verfasser. Alle Rechte, auch die des Abdrucks im Auszug, vorbehalten.

Erscheinungsweise der Hefte vierteljährlich. Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. Einzelhefte gibt es in der Geschäftsstelle.

# Helmut Mahr, Memoiren

## Es fing so friedlich an

### Die Straße der kleinen Leute

Der Stadtteil Espan im Osten von Fürth hatte früher keinen guten Ruf. Woher das kam, weiß ich nicht. Aber vielleicht waren es die Bewohner der Häuser des alten Espan an der Wiesenstraße, die in diesen Gründerzeitbauten mit ihren vier und mehr Stockwerken wohnten und dem Viertel zu einem schlechten Ruf verholfen hatten. Das waren sehr arme Familien mit vielen Kindern, die den Pfennig nicht nur einmal, sondern dreimal umdrehen mußten und in deren Wohnungen die Stadt vorsichtshalber Gaszähler eingebaut hatte, die nur solange Gas hergaben, bis die sogenannten Gasmarken abgelaufen waren. Wenn das der Fall war, mußten sie entweder eine neue Gasmarke kaufen, das war eine Münze, die man in den Gaszähler steckte, oder sie konnten, wenn sie kein Geld mehr hatten, eben nicht mehr kochen. Ihr Ruf färbte auf uns im Neuen Espan ab. Wenn uns daher einer „Espan-sau“, „dreckiger Espaner“ oder „Kanalschlamper“ nachrief – der Ludwigskanal lief am Espan vorbei –, wussten wir, dass dies Schimpfwörter waren, so wie man in den dreißiger Jahren noch einem Betrunkenen „Feuerwehrler“ nachrief.

In meiner Jugend aber wohnten meine Eltern auf dem Espan in der Widderstraße 35. Noch heute finde ich diese Anschrift in dem einen oder anderen meiner Bücher mit steilen Zügen der Deutschen Schrift, so wie ich sie damals als Junge hineingeschrieben habe. Unsere Kinder können sie mehr erraten als lesen, und für Studenten der Geschichtswissenschaft muss man heute an der Universität eigens Kurse abhalten, damit sie in alten Dokumenten diese Schrift lesen können, die wir in den dreißiger Jahren des vergangenen 20. Jahrhunderts noch in der Volksschule lernten. Erst nach dem Krieg zogen wir dann in die Alte Reutstraße 110. Das Haus lag versteckt in einem großen Garten und gehörte schon zu Ronhof, und noch

später übersiedelten wir in die Amalienstraße 68 in eine große Eckwohnung im ersten Stock mit Blick auf die Paulskirche. Aber da war ich schon aus dem Haus, und ich war nicht traurig darüber, denn in der Stadt mit ihrem Lärm gefiel es mir nicht, wenn alle Augenblicke die Züge auf der nahen Bahnstrecke vorüberdonnerten und das Glockengeläut von St. Paul einen am frühen Morgen fast aus dem Bett warf.

In der Widderstraße 35 aber verbrachte ich meine Jugend. Es war eine Straße der kleinen Leute, und auch wir gehörten zu ihnen. Mein Vater war ein kleiner Angestellter. Auch wenn er mit einem weißgestärkten Stehkragen ins Geschäft ging, so gehörten wir doch, wie alle, die in dieser Straße lebten, nur zur Mittelschicht. Die war dadurch gekennzeichnet, dass die Menschen hart arbeiten mußten und dass es bei ihnen knapp zuzuging. Daher taten sie alles, oft unter großem Verzicht, ihren Kindern die Möglichkeit zu geben, dass sie es einmal besser hätten als sie selbst. Die Voraussetzungen dafür waren: gute Schulbildung, Höflichkeit, Ehrlichkeit und Untadeligkeit, was wir als Kinder aber erst später verstanden. In der Rückschau kann ich jedoch sagen, dass fast alle, mit denen ich in der Straße der kleinen Leute groß geworden bin, gute Mitmenschen geworden sind und es später im Leben zu etwas gebracht haben. Und ich habe die Erfahrung gemacht, dass bei ihnen ein Wort eben ein Wort war und dass man sich auf sie verlassen konnte.

Die Häuser auf dem sogenannten Neuen Espan waren nach dem Ersten Weltkrieg entstanden. Die Baugenossenschaft „Kriegerheimstätte“ hatte sie in den zwanziger Jahren für Kriegsteilnehmer errichtet, und so hieß dann auch die Gaststätte in dieser Siedlung, gleich neben unserem Haus, „Kriegerheimstätte.“ Die Straße hatte sich hier platzartig erweitert, aber nur beschei-



*Mietshäuser an der Widderstraße, ca. 1930*

den, wie überhaupt hier alles klein und bescheiden war, auch die Wohnungen waren klein und bescheiden. Wir bezahlten 35 Reichsmark Miete, die durch den Preisstop im Dritten Reich nie erhöht wurde, was bei den kleinen Leuten, die mit jedem Pfennig rechnen mußten, den Eindruck erweckte, sie lebten in stabilen Verhältnissen. Von der Straße aus, auch sie schmal und nicht für den späteren Autoverkehr gedacht, führte ein schmales, mit Platten gepflastertes „Gängla“ zwischen den winzigen, liebevoll gepflegten Vorgärten zu der grün gestrichenen Haustüre. Stieg man dann ein paar Stufen hoch, stand man schon vor zwei Parterrewohnungen. In der linken wohnten wir. Auf die Straße heraus nach Westen lagen ein Schlafzimmer und ein Kinderzimmer, dieses so schmal, dass zwischen den beiden Betten für meinen Bruder und mich in der Mitte ein Gang blieb, kaum etwas breiter als ein Stuhl. Nach Osten heraus lag das Wohnzimmer, es war der größte Raum, mit einem

grünen Kachelofen, der von der daneben liegenden Küche aus geheizt wurde. In ihr spielte sich unser Leben im Sommer ab, denn das Wohnzimmer war nur für den Aufenthalt im Winter bestimmt, oder wenn Leute zu Besuch kamen. Dann wurden sie dort hineingeführt. Von der Möblierung her war es das schönste Zimmer mit seinen ledergepolsterten, mit handgeschmiedeten Nägeln verzierten Stühlen aus Eichenholz, der Nähmaschine, dem Sofa und einer zweiteiligen Kredenz. Die Vorderfront des Aufsatzes war aus Glas, damit man das Ziergeschirr für besondere Gelegenheiten und die Punschgar nitur mit ihren Gläsern und den Kessel aus getriebenem Silber sehen konnte. In der Ecke stand dann das Grammola mit dem Plattenschrank. Doch klassische Musik hätte man da vergeblich gesucht. Dafür gab es „Heinzelmännchens Wachtparade,“ „Die Mühle im Schwarzwald“ und die „Fledermaus.“ Da war mein Großvater in Fürth schon besser sortiert mit „Tannhäuser,“

Mozarts „Zauberflöte“ und vielen anderen Opern, nicht zu reden von den vielen Militärmärschen, mit denen ich schon lange vor meiner Schulzeit Bekanntschaft machte, und mit der Ansprache Kaiser Wilhelms beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Einige Märsche hatten es mir besonders ange-  
tan, der Bayerische Präsentiermarsch, der Fehrbelliner Reitermarsch und der Hellenmarsch. Da wusste ich noch nicht, dass ich später einmal beim Reichsarbeitsdienst in Dottenheim auf dem Appellplatz stundenlang meine Beine für den sogenannten Achtungsmarsch nach den Klängen des Hellenmarsches aus einem quäkenden Lautsprecher schwingen mußte. Aber auch Paul Linkes Berliner Polkas und den „Klarinettenmuckel“ lernte ich schon sehr früh kennen, wenn auch nicht in der besten Klangqualität, denn mein Großvater hatte nur ein kleineres Grammophon mit einem riesigen Trichter, das auch auf den Platten auf einem Etikett abgebildet war mit einem Hund, der der Musik aus dem Trichter lauschte. Dabei stand die Inschrift: „Die Stimme seines Herrn.“ Das waren erhebende Stunden, wenn ich neben meinem Großvater auf dem Sofa saß, er mit seiner Havannazigarre und einem ganz kleinen Gläschen Cognac, und er zog dann immer wieder das Grammophon auf. Manchmal sang er auch bei Opernarien mit seinem Baß mit: „Haltet euch bereit, macht die Kehle weit, eins, zwei und drei,“ oder die „Heiligen Hallen,“ in denen kein Verräter lauschte. So bekam ich sozusagen mein musikalisches Fundament bei meinem Großvater, mein literarisches jedoch bei meinen Eltern, denn im Wohnzimmer stand auch ein wohlsortierter Bücherschrank mit zwei Glastüren. Wenn es bei uns auch sehr knapp zuing, vor allem in der Zeit, als mein Vater arbeitslos war, für Bücher aber war immer wieder Geld vorhanden, auch wenn wir sie nicht kauften, sondern in der Volksbücherei Fürth für geringe Gebühren ausliehen, und wenn mir mein Großvater ab und zu ein „Fuchzgerla“ zusteckte, so kauften wir nach der Beratung mit meinem Vater Reclamheftchen, die sehr billig waren. Märchen, Sagen, Klassische Literatur, Reisebe-

schreibungen und die Beschreibung von Stanleys Versuch, Livingstone im dunkelsten Afrika zu finden, waren auch bei uns vorhanden. Aber auch Tiergeschichten lasen wir, und den „Löwen von Flandern,“ der dann bei meinen Klassenkameraden reihum ging und uns zu Ritterspielen anregte. Unsere Schwerter fertigte mein Großvater für uns in seiner Schreinerei. Für mich hatte er sogar Jan Breidels Metzgerbeil nachgemacht, mit dem dieser die Helme der französischen Ritter zertrümmerte, aber meines war nur aus Holz.

Trat man von einem winzigen Flur aus in unsere Küche, so fiel der Blick sofort auf die mit grüner Ölfarbe gestrichenen Wasserleitungsrohre in der rechten äußeren Ecke, die in das obere Stockwerk führten. Daneben kamen die dicken Abwasserrohre, sie schwarz lackiert, von oben herab, alle frei und nicht unter Putz wie heute. Gleich daneben lag der eiserne Guss mit seinem halbrunden Becken, darüber der ewig tropfende Wasserhahn aus Messing. Die Hausfrauen legten Ehre darein, daß er immer blank geputzt war, ebenso wie die Platte mit den Klingelknöpfen an der Haustüre.

Vom Küchenfenster aus hatte man einen Blick auf den langgestreckten Hof mit seinem Boden aus gestampftem Lehm, dann über die kleinen Gärten hinweg – wir hatten auch einen –, hinter denen der Ludwigskanal verlief. Bis hinüber nach Poppenreuth war der Blick frei. Zwischen grünen Farbtupfern der Linden und Kastanien am Dorfrand leuchteten die hohen Ziegeldächer hervor, überragt vom grauen Kirchturm mit seinem steilen spitzen Helm. In stillen Nächten dröhnte der Glockenschlag über die Felder bis zu uns herüber, und wenn früh um sechs Uhr das Morgenläuten einsetzte, wussten wir, dass es Zeit zum Aufstehen sei.

Alle Öfen unserer Wohnung wurden mit Kohlen geheizt. Die Aufgabe der Kinder war es dann, den schweren Kohleneimer aus dem Keller heraufzuschleppen. Das Anschürholz holten wir im Sommer bei unseren sonntäglichen Radausflügen aus dem Reichswald, bei denen wir es nie versäumten, einen Sack mit Reisig oder Fichtenzap-

fen auf dem Gepäckständer mit nach Hause zu nehmen. Oder wir zogen unseren kleinen Leiterwagen mit den aufgetürmten Säcken von der „Ohrwaschel“ im Reichswald weit hinter Neunhof, wo die Straße nach Dormitz abfällt, nach Hause, nachdem wir den stundenlangen Hinweg am Morgen schon einmal zu Fuß zurückgelegt hatten. Beim Rückweg aber durften wir dann manchmal auf den Säcken sitzen, wenn wir zu müde waren.

In der Küche stand der Kohleherd mit seinen drei Kochstellen auf der eisernen Herdplatte. Nahm man die Eisenringe heraus, konnte man das Wasser in den aufgesetzten Töpfen schneller zum Kochen bringen, aber das gab oft rußige Hände, wenn man an die Töpfe kam. Aber auch in der Abenddämmerung nahm man die Kochringe heraus. Dann warf das Feuer seinen rotflackernden Schein hinauf an die Decke. Wir Kinder fanden dies besonders romantisch, doch der wahre Grund, warum das gemacht wurde, lag darin, dass man auf diese Weise Strom für die Beleuchtung sparen konnte.

Ein Wasserschiff in diesem Herd lieferte heißes Wasser, das zum Abspülen in der Spülschüssel, am Freitagabend aber auch als Zusatz zum Badewasser verwendet wurde, denn da war Badetag. Wir hatten kein Badezimmer, in keinem der Häuser gab es eines. Wir hatten eine große Zinkwanne, die aus dem Keller geholt und für das Baden in der Küche aufgestellt wurde. Das Wasser dazu machten wir in großen Einkochtöpfen heiß. Im Sommer aber, wenn wir am Abend dreckig von der Straße hereingeholt wurden, denn wir hatten vor dem „Nachtgieker“ keine Angst und blieben oft bis in die Dunkelheit draußen, mußten wir uns in der Waschküche im Keller in einen großen Holzbottich stellen, und dann wurden wir, nachdem wir uns mit Schmierseife eingeseift hatten, mit dem Gartenschlauch abgeschwemmt, mit kaltem Wasser natürlich.

Vier Parteien wohnten in diesem Haus, aber Geheimnisse gab es hier nicht und konnte es nicht geben, denn die Wände dieser Häuser waren so dünn, dass man jedes Wort, das oben oder nebenan gesprochen wurde, mithören konnte, ob man wollte oder

nicht. So nahm jeder an Freud und Leid des anderen teil, im Schlafzimmer oder wenn in der Küche die Teller flogen, einschließlich der Auseinandersetzungen, wenn die Männer spät, nach der Meinung ihrer Frauen zu spät, aus der „Kriegerheimstätte“ in ihre eigene Heimstätte kamen, von „gewöhnlichen“ Ehekrächen nicht zu reden, Gerade diese trugen nicht wenig dazu bei, unser Vokabular an Schimpfwörtern von Jugend auf stetig zu erweitern.

Vor unserem Haus stand eine Gaslaterne aus Gusseisen. Jeden Abend fuhr ein Kontrolleur mit seinem Fahrrad durch die Straßen, um zu sehen, ob auch alle Laternen brannten. War das nicht der Fall, stieg er auf einer kleinen Klappleiter, die auf den Gepäckständer geschnallt war, hinauf und zündete das Licht an. Diese Laterne hatte etwas Beruhigendes für uns mit ihrem Licht, das durch die Schlitze der Fensterläden in den Raum fiel. Es genügte mir sogar noch zum Lesen, mit Mühe zwar, aber immerhin, denn wenn wir am Abend zu Bett gingen, drehte meine Mutter das Licht aus, und meine Eltern glaubten, ich schliefe schon, weil es ja dunkel war im Raum, während ich nach einer kurzen Wartezeit leise den Fensterladen aufstieß, gerade soviel, daß das Licht auf mein Bett fiel. Dann holte ich meine Bücher unter dem Bett hervor, mit Vorliebe Karl May, die wir in der Volksbücherei ausgeliehen hatten. Draußen rauschte das Regenwasser aus dem Rinnstein in die „Tulln,“ und drinnen im Bett ritt ich mit Old Shatterhand im Geiste durch die Wüste Llano estacado, wo Schufte die Pfähle der Wegmarkierung verrückt hatten, damit die Auswanderer in ihren Planwagen irre gingen und verdursteten, so dass die Verbrecher die Toten dann ausrauben konnten. Das gab kurze Nächte, wenn ich mich von einem Buch nicht losreißen konnte.

Wurden in der „Kriegerheimstätte“ Kaptenabende oder Bälle veranstaltet, dann war auch da nicht an Schlaf zu denken, denn wenn die Melodien im an- und abschwellden Stimmengewirr der Tänzer und Zecher auch nur in Fetzen zu hören waren, so zeigte die Pauke mit ihren dumpfen Schlägen



*Die Widderstraße in den 1940er Jahren*

und das helle Scheppern der Tschinellen bis zu uns herüber den Rhythmus der Tänze an, denn unser Haus lag ja gleich neben der Wirtschaft. Und erst wenn Polizeistunde war, und die Wirtshausgäste strömten unter lautem Reden und Gelächter heraus, da schmetterten dann die Männer ihr „Fern bei Sedan, wohl auf der Höhe, steht ein I-I-Infantist auf Wacht“ vielstimmig durch die Stille der Nacht, wirkungsvoll untermalt mit dumpfen Paukenschlägen. „Fern bei Sedan“ war wohl das erste Soldatenlied, dessen Text ich auf diese Weise schon im zarten Alter kennenlernte. Später sollten noch einige dazu kommen

Die Leute, die in dieser Straße wohnten, waren kleine Leute, Angestellte, Arbeiter, Handwerker mit kleinen Einkommen und großen Familien, denn Kinder gab es in dieser Straße mehr als genug, die auf den Plätzen, vor den Häusern auf der Straße und in den Höfen lärmten, herumtollten oder wie die Mädchen am Abend nach der Schule ihre Reigentänze tanzten und beim Hin- und Herschreiten mit den Händen klatschten und

dazu sangen: „Wir fahren nach Amerika, Fi Fa Filatus,“ oder „Jungfer Liese, Jungfer schön, tanz mit mir ein wenig. Mag nicht tanzen, Danke schön, wart auf einen König.“ Am Schluß musste sie dann mit dem Sauhirtten Vorlieb nehmen.

Nur selten verirrte sich ein Auto in unsere Straße. Der Wagen eines Handelsvertreters im Nachbarhaus, er war der Vater meines Klassenkameraden Rudi, war der erste am Espan, ein blauer Opel Olympia, der von den Männern, als er auftauchte, gebührend bestaunt und gewürdigt wurde. Er brachte 60 Kilometer Spitzengeschwindigkeit heraus und hatte auf jeder Seite einen beleuchteten Zeiger, der sich nach oben und unten bewegte, wenn man auf einen Knopf drückte, um den anderen Verkehrsteilnehmern zu signalisieren, dass man abbiegen wollte.

Ab und zu kamen Spediteure mit ihren schweren Brückenwagen in die Straße, gezogen von breitbrüstigen Brabanterpferden, und dann war da noch der Mineralwasserlieferant für die Gaststätte. Jeden Freitag schaukelte eine klapprige Kutsche heran,

mit Mühe gezogen von einem alten Gaul, der schon den Weltkrieg mitgemacht hatte, was dadurch sichtbar wurde, daß auf seinem Kummel eine Plakette angebracht war mit einem Eisernen Kreuz und der Aufschrift „Kriegskamerad.“ Auf der Kutsche saß eine Zweizentnerfigur mit feuerrotem Kopf. Über dem Schnauzbart thronte ein Zwicker auf der Nase, die herabhängende schwarze Schnur war im Knopfloch am Revers befestigt. Stieg er schwer atmend herab, so als hätte nicht der Gaul ihn gezogen, sondern er den Gaul, dann schwankte der Kutschkasten noch eine Zeitlang in den Federn hin und her. Meist blieb er für die Länge von zwei Maß Bier in der Gaststätte, sein eigenes Mineralwasser trank er da nicht, so dass wir Zeit hatten, das Pferd, das mit dem Zügel an den Gartenzaun gebunden war, mit gelben Rüben zu füttern. Der Einfachheit halber nahmen wir sie aus den umliegenden Gärten mit Ausnahme der eigenen und der der Kameraden, die mit dabei waren. Da hatten wir kein schlechtes Gewissen, denn das Pferd war ja schließlich ein Kriegskamerad!

Und dann erschien einmal in der Woche kettenrasselnd – die Hinterräder wurden wie bei einem Fahrrad von einer breitgliedrigen ölverschmierten Kette angetrieben –, das weißgestrichene Bierauto mit der Aufschrift „Das gute Zirndorfer.“ Es brachte nicht nur Bier, sondern auch Eis für den Kühlkeller des Wirts. Der Fahrer trug einen ledernen Schulerschutz, denn er nahm die Eisstangen auf die Schulter und hielt sie mit einem eisernen Haken fest, wenn er sie in die Gaststätte hineinschaffte, bis zu einer Kellerrutsche, an deren Ende sie dann polternd in der Dunkelheit des Eiskellers verschwanden, aus dem ein kalter Hauch emporstieg. Dann standen die Kinder um das Auto herum und hoben die Eisstücke auf, die von den langen Stangen abgesplittert waren, um sie zu lutschen.

Dieser Platz vor der Gaststätte war der bevorzugte Treffpunkt der Kinder zum Spielen, aber auch zum Schabernack, denn neben der Wirtschaft lag der Konsumladen, in dem die Frauen mit ihren großen schwarzen Markttaschen aus Rindsleder einkauften.

Am Aufgang prangten große bunte Reklame tafeln aus Blech. Eine Waschoma mit Mittelscheitel stand in einer dicken Wolke aus Seifenschaum und hielt mit verzücktem Gesicht ein Paket Seifenpulver der Marke „Famos“ hoch, das auch im Konsum verkauft wurde. Eine bessere Zielscheibe hätte es gar nicht geben können, wenn wir mit unseren Gäbelein auf der anderen Straßenseite auf der Lauer lagen und auf diese Tafel mit Schussern und Kieselsteinen schossen, dass es bei jedem Treffer nur so schepperte. Kam die Verkäuferin heraus, so taten wir harmlos und plauderten miteinander, als hätten wir überhaupt nichts bemerkt, denn unsere Gabeln mit ihren schwarzen Vierkantgummis hatten wir längst über den Zaun in die Büsche des Vorgartens geworfen, so dass wir, als einmal ein Schusser eine Scheibe des Ladens getroffen hatte, sogar unsere Hosentaschen nach außen kehrten, um zu zeigen, wie unschuldig wir waren, denn keiner war ja zudem davongelaufen. Oder wir schossen aus der Tiefe eines gegenüberliegenden Hausgangs bei einer spaltbreit geöffneten Tür mit einem vorsintflutlichem Luftgewehr, das wir auf dem Schutt gefunden hatten und das mit rohen Kartoffeln geladen war, auf die Reklameoma, dass der Saft nur so herumspritzte, besonders wenn „beliebte“ Weiber vorübergingen und dann empört Umschau hielten, aber die Schützen doch nicht sahen, die mucksmäuschenstill auf der Treppe im Hausgang saßen und sich angrinsten. Diese Kartoffelgeschosse, die mit einem Glasröhrchen, auch vom Schutt, aus den Knollen herausgestochen wurden, eigneten sich auch für Schüsse auf Mädchenwaden, Markttaschen und Fensterscheiben, wobei frischgeputzte bevorzugt wurden. Diese Übung war besonders beliebt als Mutprobe zur Aufnahme in die Schar der Buben, denn man musste mit dem Luftgewehr aus einem Haufen herumstehender Kameraden herausschießen und es dann blitzschnell wieder in einem Sack verschwinden lassen, was gar nicht so einfach war, denn irgendeine Aufpasserin stand immer am Fenster und konnte einen leicht beim Lehrer oder bei den Eltern verraten, so daß es zu Hause

dann Schellen gab, in der Schule „Hosen-spanner“ mit dem Stecken des Lehrers. Auf diese Weise übten wir uns in einem der Hauptgebote unter uns Jungen, dem 11. Gebot, das da lautete: „Du sollst Dich nicht er-wischen lassen!“

Dieser Platz vor der Wirtschaft wurde von den Kindern jeweils nach dem Wirt der Gaststätte benannt, Dornsplatz, Mühlings-platz, Brunnersplatz, und da er lange Zeit nicht asphaltiert war, gruben wir unsere Löcher zum Schussern in den weichen Boden, wenn um glasierte Tonschusser gespielt wurde, oder um „Bollerer“ aus Glas, in die bunte Fäden eingeschmolzen waren. Die Mädchen hatten hier ihre Linien zum Kästchenhüpfen in den Boden gekratzt, und am Rande des Platzes steckten wir unsere Kreisel in die Erde, wickelten die Peitschenschnur herum und versetzten sie, indem man die Peitschen mit einem Ruck anzog, in Drehung, so dass die Kreisel weit in die Straße hineinhüpfen, die allein asphaltiert war, die Dick- oder Roggelmadams, das waren die plumpen, schweren, aber auch die ganz schlanken und leichten, die „Storchn-bahla“, Storchenbein, hießen.

So vergnügten wir uns an hellen Mitta-gen im Frühling, doch nur bis um halb zwei Uhr, wenn die Dampfpeife in der Evora-Brauerei in der Erlanger Straße dort den Arbeitsbeginn verkündete. Das war das Zeichen auch für uns, an den Schulbeginn um zwei Uhr zu denken. Im Nu war die Straße leer, und kurz darauf setzten sich Scharen von Kindern mit ihren Schulranzen in Bewegung, denn wir hatten jeden Tag von 8-12 und von 2-4 Uhr Schule. Nur am Mitt-woch- und am Samstagnachmittag war frei. Da gingen wir nun mit unseren Schulranzen auf dem Rücken in die Schule. Schwamm und Tafellappen hingen auf der Seite an einer Schnur heraus, denn wir schrieben die ersten vier Klassen meist auf einer Schiefer-tafel. Im Ranzen klapperten in einem hölzer-nen Kästchen die Schiefergriffel, die unsere Mutter jeden Abend spitzte, so daß wir uns bei dem Gequietsche die Ohren zuhielten.

Am Abend aber holten die Kinder in der Wirtschaft das Bier in Krügen, vergaßen sich aber selbst nicht auf dem Heimweg, oder Gurken, die aus einem gelben Bleicher der Nürnberger Firma „Gurken-Harrer“ kamen und ein „Fimpferla“ kosteten, das

*Viel Platz zum Spielen am Espan, ca. 1920*



Bier aus dem Faß aber zwanzig Pfennig, „es Seidla.“

Dieser Espan war ein Paradies für uns Buben. Am Ende der Widderstraße, wo die Straße nach Poppenreuth verlief, lag die Teufelswiese, unser Fußballplatz. Dort floss auch der von Poppenreuth herüberkommende Strudelbach in einem mannshohen Tunnel aus Quadersteinen unter dem Ludwigskanal hindurch, lief dann in einer tief eingeschnittenen Sandschlucht, die auf der Nordseite dicht mit Hecken bewachsen war – mit Gartenschere hatten wir Gänge und Wege in sie hineingeschnitten –, und ergoss sich dann in einen baumgesäumten Weiher, den Schmidkunstweiher, wo der Fischhändler dieses Namens seine Karpfen in großen Holzkästen hielt, die mit starken Vorhangschlössern versperrt waren. Rings um den Weiher hatte er Tafeln anbringen lassen mit der Aufschrift: „Vorsicht Legbüchsen und Fußangeln. Betreten verboten!“ Doch wir wussten, was wir von solch leeren Drohungen zu halten hatten und kannten uns in seinem Garten- und Weihergelände besser als der Herr Schmidkunst selbst. Eine besonders beliebte Beschäftigung im Sommer war es, diesen Bach in der Sandschlucht aufzustauen. Den Sand hatten wir zwischen den Schenkeln der gegrätschten Beine im Sitzen von oben heruntergeschoben und in Marmeladeneimer aus dem Schuttplatz gefüllt. Es war jedesmal ein Erlebnis zu sehen, wie das Wasser dann über die Dammkrone lief, erst langsam als kleines Rinnsal, wie es dann immer mächtiger strömte und das in mühevoller Arbeit errichtete Bauwerk in Sekundenschnelle mit sich fortriss. Vorher hatten wir in den Rinnen und Tümpeln des Baches unterhalb unseres Staudamms nach Neunaugen und Schlammbeißern gesucht, das waren kleine Bachfische. Hinter dem Weiher erstreckten sich die Sandberge am Kavierlein, wo man oben von der Straße aus mit aufgespannten Parapluis vom Schutt auf die acht Meter tiefer liegenden Sandhaufen springen konnte. Bis hinüber zur Poppenreuther Straße und zum Waisenhaus erstreckte sich ein Sumpf mit Schilf, Röhricht und Rohrkolben. Bis an die Schenkel

quatschten wir darin herum und brachen bündelweise die „Schlotfeger.“ Dann füllte die Stadt das Gelände mit Müll und Gerümpel auf, was für uns nicht weniger attraktiv war, denn welche Schätze zogen wir aus dem Schutt! Laternen, Rohre, Töpfe, die wir als Helme benützten, und Eisenstangen, die man mit Hilfe einer Konservendose leicht in einen Säbel umfunktionieren konnte. Dann gab es das Schlagmetall der Blattgoldfirmen, ein Hauch genügte schon, es in die Luft zu blasen. Überall lag es bei uns zwischen Pergamentpapier in den Schubladen, bis unsere Mutter wieder einmal einen Rappel bekam und das ganze Zeug in den Schutteimer schmiß. Es dauerte keinen Tag, da hatten wir vom Müllplatz schon wieder neues. Mit Hilfe von Knochenleim aus der Schreinerei meines Großvaters vergoldeten wir unsere Topfhelme und unsere „Waffen“, indem wir den Leimtiegel in einem auf Backsteine gestellten Eimer mit Wasser erhitzen und die Folien vorsichtig auftrugen. Besonders begehrt auf dem Schuttplatz waren die großen Regenschirme mit den langen, biegsamen Stäben des Gestells. Legte man mehrere zusammen und umwickelte alles fest mit Schnur, so konnte man einen Bogen von fast einem halben Meter Länge herstellen, der eine unglaubliche Spannung hatte. Holunderstäbe mit abgezwickten Regenschirmstäbchen oder Fahrradspeichen als Spitze, die ins Mark hineingetrieben wurden, ergaben gefährliche Geschosse. Auf den Wiesen übten wir uns dann im Weitschießen, achtzig Meter und mehr waren keine Seltenheit, und bei einem Hochschuss fuhr einmal so eine Regenschirmspitze einem durch die Hand, weil er sich damit gebrüstet hatte, man könne so einen Pfeil auffangen, wenn er senkrecht herunterkam. Seine Mutter gab ihm ein paar Schellen und schickte ihn zu einem Fürther Doktor namens Hetzner, der ihm eine Tetanusspritze verpasste. Aus Solidarität begleitete ihn dabei eine große Schar Buben in die „Hindenburgstraße“.

Beim Wasserausfluss des Schmidkunstweihers saßen wir dann in den großen Ferien an heißen Nachmittagen – ich kenne keine Familie unserer Straße, die je in den



*Gaststätte „Restauration Kriegerheimstätte“ und Konsum in der Widderstraße 37/39, 1940er Jahre*

Urlaub oder in die Sommerfrische gefahren wäre –, so acht bis zehn Buben mit ihren Bogen auf der Lauer, die Pfeile schon auf der Sehne. Auf der anderen Seite des Baches, wo der Schutt schon aufgefüllt war, stocherten einige mit langen dünnen Vorhangstangen in der stinkenden Masse von Müll und Papier, und wehe, ein Ratz kam heraus! In der nächsten Sekunde flitzten schon die Pfeile! Einer erwischte ihn immer, so dass der Ratz laut aufquiekte, wenn der Pfeil ins Fleisch fuhr. Wir banden unsere Jagdbeute an den Schwänzen zusammen und trugen sie wie Trophäen mit Geschrei durch die Straße. Aber unsere Mütter hatten da kein Verständnis für diese Art der Feriengestaltung, und anstatt Lob dafür, dass wir die Schädlinge erlegt hatten, gab es Ohrfeigen und die kategorische Aufforderung, „schleunigst,“ das war überhaupt ein beliebtes, sehr häufig gebrauchtes Wort, die Ratten wieder dorthin zu bringen, wo wir sie gejagt hatten. So versteht sich auch, daß sie uns unsere Bogen wegnahmen, aber heimlich, wenn immer sie einen fanden. Auf diese Weise wurden wir schon früh erzogen, wohl gegen ihren Willen, immer sicherere Verstecke ausfindig zu

machen. Ich hatte meinen Bogen im Hausflur versteckt, sozusagen unter ihren Augen, im großen graugestrichenen Kasten für die Zähleruhren und die elektrischen Sicherungen, gleich hinter der Haustüre, denn das war für die Frauen ein Gebiet, mit dem sie, weil sie nichts davon verstanden, auch nichts zu tun haben wollten. So sahen sie nie hinein, nicht einmal beim Putzen. Dass sie uns unsere „Waffen“ wegnahmen, ging uns auch mit unseren zahlreichen Schießgewehren so, die wir hatten und in den Gürtel steckten, wenn wir zum Spielen zusammenkamen, harmlose „Kracherlesg`wehre“ und sogenannte „Hundertläufer“ mit Zündplättchenrollen, mit denen man hundertmal hintereinander knallen konnte. Am beliebtesten waren die Korkenpistolen. Eine Zündkapsel war mit Leim in einem ausgebohrten Korken befestigt. Man drückte den Korken mit erheblichem Kraftaufwand von vorne in den Lauf der großkalibrigen Blechpistole, die an der Mündung durch einen Metallring verstärkt war. Riss man den Abzugshebel mit dem Zeigefinger nach hinten, dann fuhr ein Nagel in die Zündkapsel, und unter einem rotgelben Feuerstrahl flogen die Kor-

kenrümmer mit einem Knall heraus. In Hausgängen hallte so ein Schuss besonders laut. Hatte man vorher geläutet, öffneten die Hausfrauen die Türen und kamen heraus, um nachzusehen, was da los war. Aber das hörten sie dann gleich. Nur musste man beim Laden dieser Pistolen aufpassen, dass beim Hineindrücken des Korkens in den Lauf der Nagel nach hinten gezogen war. Einmal lud ich so eine Pistole auf dem polierten Nähmaschinendeckel, auf dem auch noch eine Häkeldecke lag. Und dann war's schon passiert. Meine Mutter kam auf den Knall hin herein ins Wohnzimmer, und es gab Schellen für die ramponierte Politur, an der sich die Blasen warfen, und für die Decke, die nun ein großes Loch mit angesengten braunen Fransen hatte. Aber am schlimmsten war, dass sie mir die fast volle Schachtel mit den Knallkorken wegnahm. „So! Jetzt ist Schluß damit!“, war ihr Kommentar. Dann öffnete sie die Ofentür und warf das Zeug in die Glut. Das hätte sie lieber nicht tun sollen, denn im nächsten Au-

genblick fing das Geprassel schon an, und bei jedem Knall flog der Ruß aus dem Ofenrohr. Wenn sie gemeint hatte, es sei Schluss damit, wenn sie meine Munitionsschachtel in den Ofen warf, dann war das ein Irrtum. Es ging im Gegenteil erst richtig los. Den Rest des Nachmittags war sie dann beschäftigt, den Ruß aufzuputzen, der überall in einer feinen Schicht auf den Möbeln lag. Ich erhielt Stubenarrest und konnte vom Fenster aus zusehen, wie meine Kameraden draußen spielten. Das war zu ertragen, aber am meisten ärgerte es mich, dass meine Munition weg war. Fünfundzwanzig Pfennig hatte sie gekostet, und ich hatte sie mir Fünferlesweise von meinem Taschengeld abgespart. Bis ich mir wieder welche kaufen konnte, vergingen Wochen, und ich musste in der Zwischenzeit meine Spielkameraden anbetteln, mir einen Korken zu geben, nur einen einzigen, den ich dann mit besonderer Sorgfalt hütete.

## **Unsere Bubenspiele in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts oder Wie tragen Bilder bei, Jugendliche zu beeinflussen**

Um es klar und deutlich am Anfang zu sagen: Was jetzt kommt, ist keine Darstellung einer unbeschwerten Jugendzeit, sondern eine Abrechnung mit der Art, wie wir erzogen wurden.

Unten in den Sandbergen am Kavierlein spielten wir den „Kampf um die Wasserstelle.“ Die Wasserstelle war ein langes Rohr, das wir durch den Erddamm des Schmidt-kunstweihers getrieben hatten, aus dem ein dünner Wasserstrahl floss. War das Spiel zu Ende, schoben wir es wieder bis zur Mündung in das Erdreich und verschlossen es mit einem Stöpsel. Die Kaiserliche Schutztruppe in der ehemaligen deutschen Kolonie Deutsch-Südwestafrika erfreute sich bei uns Buben großer Beliebtheit, noch vor den Zep-

pelinfahrern und Graf Luckners Leuten auf seinem Kaperschiff „Seadler.“ Über die Ausrüstung der Schutztruppe und ihre Uniformen waren wir fast besser unterrichtet als über das große Einmaleins, und das will etwas heißen, denn wir hatten jeden Tag eine Stunde Kopfrechnen, so dass wir die Ergebnisse schneller hersagen konnten als heute ein Schüler Zeit braucht, die Zahlen auf seinem Taschenrechner einzutippen. Da gab es Hefte der Bayerischen Milchversorgung, in denen uns die Verbindung zwischen deutscher Geschichte und dem Milchtrinken klargemacht wurde, und zwar mit Hilfe von Bildgeschichten, die zeigten, dass der Verzehr von Milch, Käse und Quark – macht stark – geradezu ein nationales Anlie-

gen sei, eine kraftstrotzende Jugend heranzuziehen, da Nicht-Milchtrinker eben Schwächlinge blieben. Die Verbindung zur Nibelungensage wurde schon am Anfang hergestellt, denn in ihr wurde gezeigt, wie Siegfried, wahrscheinlich auch ein Milchtrinker, Zentnersteine durch die Luft warf. Diese Bilder stammten aus einem Nibelungenfilm, den wir mit der ganzen Schule besucht hatten. Andere Bilder folgten. Alle aber zeigten uns, wie man eben durch Milchtrinken „ein tüchtiger Kerl“ wird, so wie sie es ja schon immer in unserer Geschichte gegeben hat, auch unter der Kaiserlichen Schutztruppe. „Todesmutig“ eroberte sie im Hereroaufstand des Hendrik Witbooy gegen die deutsche Kolonialherrschaft in Deutsch-Südwestafrika die Wasserstellen der Hereros. Was mit denen dann in der Wüste geschah, wurde uns aber nicht gezeigt. Diese Bilder nahmen wir uns zum Vorbild für unsere Spiele. In ihnen allerdings waren die Hereros nur imaginär, denn wer von uns wollte schon ein „Zulu“ sein und verlieren noch dazu.

Da war auch eine große Zigarettenfirma auf die Idee verfallen, die Kenntnis von den Fahnen und Uniformen der alten deutschen Armee vor dem Ersten Weltkrieg, darunter

der Marine, aber auch der Schutztruppe in den deutschen Kolonien dadurch wachzuhalten, dass sie jeder Zigarettenpackung ein Farbbild beilegte. Das war ein großes Geschäft und zugleich ein nationales Anliegen, an eine Zeit zu erinnern, in der Deutschland stark und mächtig gewesen war. Diese Bilder konnte man sammeln und in ein dekoratives Album kleben, vorausgesetzt, man hatte die erforderliche Anzahl von Zigaretten geraucht. Wer einen rauchenden Vater hatte, war da natürlich im Vorteil. Wir trugen diese Bilder packweise in unseren Hosentaschen herum und tauschten sie im Pausenhof heimlich, auf dem Heimweg offen aus.

Nicht zuletzt aber war die Illusion einer „Schutztruppenuniform“ ganz leicht herzustellen, indem man die Krempe eines alten Hutes auf der rechten Seite hochschlug und sie mit Hilfe einer Sicherheitsnadel anheftete. Schon war der „Südwestler“, die bekannte Kopfbedeckung dieser Truppe, fertig, auch wenn wir dann mit den viel zu großen Hüten eher wie eine Räuberbande aussahen. Den Rest der Uniform dachten wir uns dazu. Im Gegensatz zur Schutztruppe aber begannen bei uns die Dienstgrade vom Feldmarschall aufwärts, und da keiner zurückstehen wollte, gab es in der großen Schar von Buben,

*Strammstehende Schüler mit Lehrer am Espan, o. J.*



die „den Kampf um die Wasserstelle“ spielten, nur Generalfeldmarschälle.

Orden hatten wir natürlich auch, massenhaft geradezu, durch die Zigarettenbilder des Hauses Waldorf-Astoria, die wir mit größter Sorgfalt ausschnitten und auf Pappe klebten. So zierten sie unsere Brust, oder wir trugen sie an Fäden um den Hals, wobei der überdimensionale Pour le merite, aus dem Einbanddeckel des Sammelalbums für Orden des Kaiserreiches herausgeschnitten, am begehrtesten war.

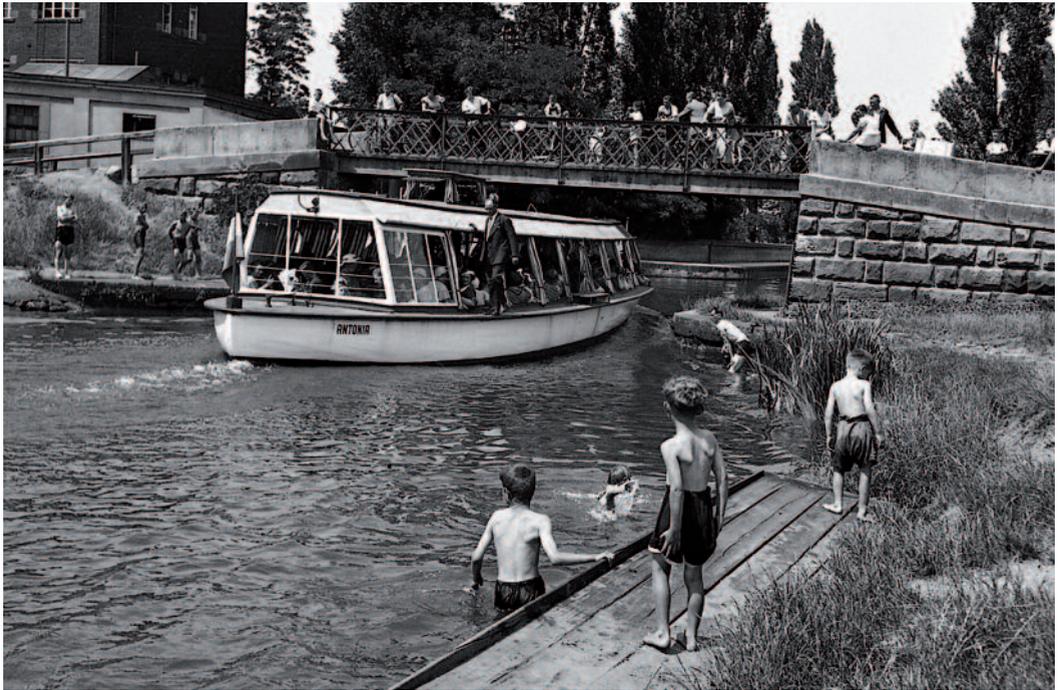
Hatten wir dann die „Wasserstelle“ am Schmidtkunstweiher unter den Schüssen unserer Korkenpistolen gestürmt, zündeten wir unser Lagerfeuer an. Heute lernen sie bei der Bundeswehr, wie man Feuer macht und selbst nasses Holz zum Brennen bringt, was damals jeder Schulbube der Unterklasse wusste. Die jüngeren lernten es von den älteren und gaben es an die weiter, die nach ihnen in die Schar der Buben kamen. Vorher hatten wir den in die Flucht geschlagenen imaginären Hereros noch einen Schuss aus unserer „Kanone“ nachgefeuert, sozusagen als Abschluss der Schlacht, dass der Knall laut über die Straßen des Espans hinwegrollte und die Leute die Fenster öffneten, herausahen und sich wunderten, wo dieser Knall herkam. Wir hätten es ihnen sagen können, aber jeder bewahrte feinsäuberlich

Stillschweigen. Wir hatten ein hinten mit einer Muffe verschlossenes Gasrohr vom Schuttplatz so angebohrt, dass ein Zündloch entstand. Dieses Rohr lag auf einem Kinderwagen. Das Schwarzpulver dazu wurde bei mir im Keller in einer Ochsenmaulsalatbüchse der Firma Gurken – Harrer aus Nürnberg aufbewahrt, die neben anderen mit Schrauben und Nägeln gefüllten Büchsen im Werkzeugschrank gar nicht auffiel. Mein Großvater hatte mir einmal eine kleine Vorderladerkanone aus Messing geschenkt, die mein Urgroßvater in der Gießerei Engelhardt aus dem Metall einer französischen Beutekanone aus dem Siebzigerkrieg für seine Buben als Spielzeug gegossen hatte. Dabei weihte er mich in die Künste der Feuerwerkerei mit dem Spruch für den Umgang mit Schießpulver ein: „Auf die Verdämmung kommt es an, nicht auf die Menge!“ Und da galt für unsere Gasrohrkanone: „Zwei Fingerhüt sind recht, vier Fingerhüt sind schlecht!“ Das Pulver kam von einem Büchsenmacher Wagner in der Fürther Blumenstraße. Wir hatten zusammengesteuert, und ein älterer Oberrealschüler kaufte es dort für uns in Rollen aus rotem, ölgetränktem Papier, so wie man heute Stadtwurst in einer Metzgerei kauft, in jeder Menge, ohne Erlaubnisschein und Altersbegrenzung.

## Leben am Kanal

Nun darf man nicht glauben, dass diese kriegerischen Spiele einen großen Teil unserer Freizeitbeschäftigung ausgemacht hätten. Das Gegenteil war der Fall, denn weitaus mehr Zeit verwendeten wir auf die zivilen und atemberaubenderen Spiele am Kanal, dem Ludwigs-Donau-Main-Kanal, so seine amtliche Bezeichnung, atemberaubender deswegen, weil diese Spiele eigentlich verboten waren. Die frühesten Warnungen, an die ich mich überhaupt erinnern kann, waren die, ja nicht an das Wasser und den Ludwigskanal zu gehen. Da uns aber nicht gesagt wurde, warum wir da nicht hingehen sollten, waren wir natürlich neugierig und

versäumten keine Gelegenheit, außerhalb der Blicke mütterlicher Aufpasser zu erkunden, was am Kanal so Schreckliches sei. Und dabei fanden wir, dass es dort einfach herrlich war, viel schöner als auf dem Schutt oder am Schmidtkunstweiher. Da stampften schwere Pferde auf dem Treidelpfad neben dem Wasser und zogen mit knarzendem Geschirr die mit Baumstämmen beladenen Schiffe. An den Brücken wurden sie für einen Augenblick von der Last des Ziehens befreit, wenn die Schiffer das Zugseil auf der anderen Seite der Brücke wieder auf den Schleppkahn hinunterwarfen und das Pferd dann mit einem Ruck erneut anzog. Tiefe



*Ludwigskanal-Schlagrahmdampfer „Antonia“ passiert die Kanalbrück an der Stadtgrenze, ca. 1925.*

Rillen hatten diese Seile im Laufe eines Jahrhunderts in die Sandsteinbrüstungen der Brücken geschliffen.

Im Herbst kletterten wir trotz des Verbots auf die Apfel- und Birnbäume entlang des Kanals und stopften Blutbirnen und blaurote steinharte Äpfel in unsere Taschen. Sie waren so quieksauer, dass es einem das Hemd hinten hineinzog, wenn man hineinbiss. Essen konnte man sie nicht, aber es war der Reiz, sie heruntergeholt zu haben, ohne von den mit ihren Fahrrädern auf und ab patrouillierenden Kanalwächtern erwischt worden zu sein.

Im Kanalhafen aber rostete ein Schiff mit dem Namen „Noris“ still vor sich hin. Es war vor Jahren gebaut worden, den Ruhm der Nürnberger Industrie als Musterzimmer oder schwimmende Exportschau in den Donauländern bekannt zu machen, doch als eines Tages der Initiator dieser Idee, der zugleich als Kapitän ausersehen war, angeblich ein bulgarischer U-Bootskommandant des Weltkrieges, wie das Gerücht umging,

seine Mitarbeit einstellte, was man auch darunter verstehen mochte, wurde es still um diesen Plan und das Schiff, und wir spielten auf dem Wrack „Seeräuberles“, bis es so viel Wasser gemacht hatte, dass es eines Tages auf dem Grund des Hafens lag. Später wurde es gehoben und für die Metallsammlung der Rüstung verschrottet. Und im Winter vergnügten wir uns mit unseren, auf den Schnürschuhen mit einem Schlüssel befestigten Schlittschuhen auf dem Eis des Kanals, aber nicht auf dem Kanalhafen, denn dort sägten Arbeiter der Evora-Brauerei das Eis in großen Blöcken heraus und brachten es in einen Eiskeller. Dort wurde es mit Wasser übergossen, so daß es zu einem riesigen Eisblock zusammenfror. Im Sommer holte man die Blöcke wieder heraus und kühlte damit die Gärbottiche in den Brauereikellern.

War das Eis noch dünn, aber gerade tragfähig, dann hakten sich sechs, acht oder noch mehr Buben an den Ellenbogen ein und rannten nebeneinander in einer Kette

im Gleichschritt über die Eisfläche des Kanals, die sich dann hinter den Läufern wie eine Welle aufwarf und krachend zerbarst, dass das dunkle Wasser in Fontänen an den Bruchstellen hochschoss. Bugeis hieß dieses gefährliche Spiel, das die Lehrer mit reihenweise verabreichten Hosenspannern zu bekämpfen suchten, wenn sie davon erfuhren, denn einer aus unserem Schulhaus war dabei im Kanalhafen ertrunken. Als ich mich einmal daran beteiligte, brach ich mit noch einem Kameraden keinen Meter vor dem Ufer ein, doch durch das Einhaken konnte uns die Kette der anderen gerade in der letzten Sekunde noch an Land ziehen. Dabei schlüpfte ich mit dem Fuß aus meinem Halbschuh, der dann, für uns unerreichbar, auf einer Eisscholle schaukelte, bis eine Welle die Scholle so stark hob, dass mein Schuh ins Wasser glitt, und als er vollgelaufen war, ganz langsam in der Tiefe verschwand. Das war ein Schrecken, denn die drohende Strafe stand mir vor Augen, zu Hause und in der Schule. So drückte ich mich, solange es nur ging, mit einem Schuh und einem nassen Strumpf in der Kälte herum, aber schließlich kam der Zeitpunkt, dass der Strumpf steifgefroren war und ich das Beißen des Frostes in den Zehen nicht mehr aushalten konnte. Da blieb mir nichts anderes übrig, als heimzugehen. Und da halfen keine Lügen und keine Ausflüchte mehr. Meine Mutter verdrosch mich mit dem Teppichklopfer, aber nicht etwa, weil ich mein Leben so fahrlässig aufs Spiel gesetzt hatte, sondern weil ich nur noch einen Schuh hatte, so dass meine Eltern mir neue Schuhe kaufen mussten, und das war eine nicht eingeplante Ausgabe, denn mein Vater war arbeitslos und bekam nur eine kleine Unterstützung, von der die Familie kaum leben konnte.

Am nächsten Nachmittag ging ich mit meiner Mutter in Segeltuchturnschuhen mit Gummisohlen in die Wasserstraße zum Schuhhaus Adam Postler, bei dem wir Stammkunden waren, denn die Frau des Besitzers war eine Schulfreundin meiner Mutter. Sie machte uns einen Sonderpreis, und ich bekam ein Paar Schnürschuhe aus schwarzem, genarbtem Rindsleder, richtige

Holperer, zwei Nummern zu groß, damit ich hineinwachsen könnte, wie meine Mutter meinte. Der leere Raum vor den Zehen wurde anfangs mit Wolle, dann mit Zeitungspapier ausgestopft. Diese Schuhe wurden bald zur Strafe für mich, denn es sprach sich schnell herum, warum ich sie erhalten hatte, so dass ich den Spott der Kinder ertragen musste, wenn sie mir nun nachriefen, „Elefant – Helmut – Elefant!“ Das wurde erst im Frühjahr besser, als ich meine Turnschuhe anziehen konnte. Im Sommer zeigte mir dann eines Tages mein Freund Hans Krauß aus der Widderstraße 31 einen unförmigen, völlig aufgeweichten und aus der Form geratenen Lederschlappen, den er an der Stelle aus dem Kanal getaucht hatte, an der mein Schuh im Herbst untergegangen war. Ich zog es aber vor, ihn nicht mit nach Hause zu nehmen, damit nicht vielleicht einer auf den Gedanken käme, ihn wieder herrichten zu lassen. Den Spott wollte ich mir ersparen.

Im Sommer aber gewährte uns der Kanal Badefreuden. Wir lernten das Schwimmen, angefangen mit dem Hundstrab, in einer fast lauwarmen Brühe an unserem Badeplatz hinter der „Kriegerheimstätte“, dauernd bedroht von plötzlich auftauchenden Polizisten zu Rad oder zu Pferd, die wir „Schmois“ nannten. Dann rannte der ganze Haufe von Buben den Kanal entlang, tauchte in den Hecken am Strudelbach unter oder verschwand in den Schlupflöchern der Gartenzäune am Kanal, die mit ihren beweglichen Zaunlatten nur den Eingeweihten bekannt waren. Einige liefen betont langsam davon oder hinkten absichtlich und sprangen dann kurz vor dem Schutzmann, der einen schon eingeholt zu haben glaubte, mit einem „Stucherer“ ins Wasser und schwammen mit wenigen Stößen hinüber auf die andere Seite, wo Schilf und Kalmus in einem breiten Gürtel wuchsen und ein sicheres Versteck boten.

Nicht weniger beliebt war das verbotene – alles, was Spaß machte, war verboten –, Ausräuchern von Wespennestern in der zum Wasser abfallenden Kanalböschung, bei dem der eine oder andere Wespenstiche davontrug, wie einmal mein Klas-

senkamerad Fritz Langer. Er war der weit-  
aus listigste und erfahrenste Ausräucherer  
von uns allen, unerschrocken und einfalls-  
reich, dem kein Nest widerstand. Aber ein-  
mal erwischte es ihn doch, denn eine Wespe  
stach ihn auf das Augenlid, so dass er tage-  
lang mit einer fast pflaumengroßen Ge-  
schwulst herumlief und das Auge nicht  
mehr aufbrachte.

Einmal hatten wir gerade die Zündschnur  
für das Pulver in Brand gesetzt, als ein Poli-  
zist auf seinem Pferd heran ritt. Als wir weg-  
rannten, witterte er einen Verstoß gegen das  
Gesetz und gab seinem Pferd die Sporen, um  
uns einzuholen. Da ging das Pulver los, und  
er ritt gerade in eine dunkle Wolke zornig  
herumschwirrender Wespen hinein. Im  
nächsten Augenblick rannte sein Gaul mit  
gestrecktem Schweif über die Felder auf  
Poppenreuth zu, ohne seinen Reiter, der den  
Weg am Kanal entlang hinkte und in tollen  
Verrenkungen wild mit seinem Helm in der  
Luft um sich schlug.

Auch das Fischen war natürlich verboten,

doch übten wir Buben es mit größerem Er-  
folg als die Sonntagsfischer am Kanal. Im  
Metallwarengeschäft Eisen-Walther am  
Obstmarkt kostete ein Angelhaken fünf  
Pfennig. Alles andere war Routine, denn die  
älteren in der Schar der Buben zeigten den  
jüngeren, wie man eine Angel herstellt. Man  
brauchte nur noch einen Federkiel, einen  
Korken und einen „Sternlesfaden“, der so  
hieß, weil er auf einem sternförmigen Kar-  
ton aufgewickelt war. Er galt als besonders  
widerstandsfähig und reißfest. Meist  
stammte er aus dem Nähkästchen einer  
Mutter, die ihn dann vergeblich suchte,  
wenn sie ihn einmal brauchte. Auch eine  
durchbohrte Bleikugel war nötig, um die An-  
gel als corpus delicti auf den schlammigen  
Grund des Kanals versinken zu lassen,  
wenn Gefahr drohte in der Person eines  
Fischers oder Polizisten. Ein Schlenkerer ge-  
nügte, und sie zog den Korken mit dem  
Federkiel nach unten, während wir den Mar-  
meladeneimer mit den gefangenen Fischen  
schon so an die Böschung gestellt hatten,

*Ausflügler am Ludwigskanal, ca. 1925*





*Baden im Alten Kanal an der Kurgartenstraße, ca. 1935*

dass ein Fußtritt genügt, ihn in die Tiefe zu befördern. Hatten wir genug Fische gefangen, ließen wir sie alle wieder frei, denn wir waren nicht daran interessiert, sie zu töten oder gar zu essen, wie die Sonntagsfischer, sondern allein der Reiz des Fangens brachte uns dazu, das zu tun,

Und dann waren da noch die Schlagrahmdampfer, die auf dem Kanal von der Stadtgrenze Fürth bis zum Cafe Weigel in Kronach fuhren. Von weitem erkannten wir sie schon am Geräusch ihrer Motoren, „Hansi“,

das kleinste Boot und tief im Wasser liegend, an einem aufdringlichen Brummen, „Karl“ am scheppernden Schlagen des Motors, während „Antonia“ als Dame in diesem Trio mit einem fast gehauchten Flüstern daherkam, wie es sich eben für eine Dame schickte. An schönen Sommertagen fuhren die Nürnberger Kaffeetanten von der Stadtgrenze mit diesen Schiffen zu ihrem „Kränzla“ nach Kronach, und an den Sonntagen waren die Schlagrahmdampfer voll beladen mit Passagieren. Fuhren sie dann am Abend

in der Dunkelheit zurück, leuchteten die Ketten der bunten Glühlampen am Verdeck und spiegelten sich im dunklen Wasser des Kanals. Dann kehrte auch die Kaffeehauskapelle nach Nürnberg zurück, und zu später Stunde klang ihre Musik in der lauen Sommernacht über die Gärten hinweg herüber bis zu unserem Haus.

Die „Kapitäne“ in ihren blauen Uniformen mit goldenen Knöpfen und breiten Ärmelstreifen wie die Admirale waren nicht unsere Freunde. Fuhren sie an unserem Badeplatz hinter dem Wirtschaftsgarten vorbei und sahen uns dort im Wasser herum paddeln, denn das Hoch- und Niederschaukeln auf einem aufgepumpten, mit großer Mühe schwimmfähig gemachten Autoreifen vom Schutt, gehörte zu unserem größten Vergnügen, dann ließen sie mit hämischem Grinsen einen Schwall Schmieröl aus dem Auspuff, und im Nu breitete sich eine in allen Farben schillernde Öldecke über dem Wasser aus.

Wenn einer nicht rechtzeitig herauskam und in den Ölteppich geriet, dann half nur noch der Guss mit IMI-Wasser – IMI war ein

Waschmittel, das unsere Mütter zum Einweichen der Wäsche benützten –, ihn vom Öl zu befreien. Das wirkte immer, selbst wenn man untergetaucht war und nun wie ein „Ölneger“ wieder herauskam und den Dreck sogar in den Haaren hatte. Aber beim Haar war es bei uns kein Problem, denn die meisten von uns trugen Frisuren, die man heute keinem Buben mehr zumuten würde, nämlich einen sogenannten „Bomber“. Das war stoppellang oder besser stoppelkurz geschorenes Haar. Nur über der Stirne, genau in der Mitte, war symbolisch ein winziger Büschel Haare beim Scheren stehen gelassen worden, kaum größer als zwei Fünfmärkstücke. Dieses Überbleibsel wurde zu einem Mittelscheitel geteilt, aber da sich die widerspenstigen Strähnen immer wieder aufrichteten, wurden sie mit Pomade hingestriegelt. Der Grund, warum wir so einen Häftlingshaarschnitt trugen, lag wohl darin, dass er bei einem Friseur Sulzer in der Erlanger Straße nur dreißig Pfennig kostete und zudem nur wenige Male im Jahr vorgenommen werden musste.

## **Bildnachweis**

*Stadtarchiv Fürth:*

*Titel: A 2415 A*

*S.76: NL 71-1585*

*S. 81: NL 71-2372*

*S. 85: HL 1227*

*S.87: III 1123*

*S. 89: A 6045*

*S. 90: A 2515 B*

*Wohnungsbaugenossenschaft Fürth-Oberasbach:*

*S. 79, S. 83*

*Mit herzlichem Dank!*



# Gerhard Bauer Lebensläufe bei St. Michael

70. Folge

*Fortsetzung von FBG 2/2016*

In s[eine]r Schwachheit ist Er sehr gedultig gewesen, s. Kreuz willig getragen, sich auch von dieser Welt abzuschneiden bereit zu seyn erklärt; Am Nechst verwichenen Freitag warens 8 Tag, da Er sich mit s[eine]r annoch kranken Schwester zum seel[igen] Abschied gerüstet, dem rechten Zehrdl[ein] [im Sinne von Tröpfchen] des H. Abendmals uns[eres] H[err]n J[esu] begehrt, solches auch nebst der Schwester durch meinen Dienst mit eifriger Andacht u. Aufmerkung empfangen u. genoßen. Am vergang[enen] Sonntag hat die grassirende Seuche die gröste Macht an Ihm erwiesen, indeme sie Sprach u. alle Sinne gehemmet in welchem Stand den Er biß Mittwoch verblieben, da Endl[ich] die Göttl[iche] Weißh[eit] Ihn vergang[enen] Mittwoch Nachmittag, um 3 Uhr aus dieser Welr Endl[ich] abgefordert u. durch einen sehr sanfftten u. stillen Tod, unter dem Gebät der Umstehenden, zu sich in die Ewige Freud u. Herrlichk[eit] Gnädigl[ich] auf u. angenommen, nachdem Er 22 Jahr 3 Mon. 1 Wochen 6 Tag gelebet. Nun [fehlt]“

*Seite 52 links*

„Montag 30. April. [1714]

**Marg[areta] Weningin** von Höfen.

Uns[ere] B. voraugen eingesargte seel[ige] MitSchwester christl[iche] u. ehrliche Ankunfft betr[effend] so ist sie im Jahr nach C. Geburt 1687 d. 23. 7br. erzeuget worden. Ihr

V. ist gewesen der weiland Ers[ame] Conrad B[urk], BauersM[ann] zu Krottenbach, ihre Mutter so annoch im Leben heiset Frau Anna Maria, welche izo [= jetzt] in ihrem Alter bey der Leiche ihrer Tochter zu Grab begleiten muß p NB. NB. Von diesen iztbemeldten Eltern ist sie bald nach der leibl[ichen] Geburt durch Herrn M. Gottfrid Spießen, damaligen Pf[arrern] zu Dietersdorf, zum S[a]cr[am]ent der h[eiligen] Tauff befördert, durchs Waßer u. Geist wieder gebohren u. dem Herrn Christo dem Rechten Stamm u. Lebensb[aum] eingepflanzet u. einverleibet, auch bey der Hochheiligen Tauffhandl[ung] mit Red u. Rp. [= Responsum = Antwort] von Jgfr. Margar[eta] des Ers[amen] Michael Degen, Bauers auf dem Lohhof Ehel[iche] Tochter, derZeit aber des Ersamen Nicoll[aus] Schwabens, Bauers zu Krottenbach ux[or] vertretten, ej[us] nomin[e] [= ihr Name] Margareta.

Damit sie aber in diesem einmal aufgerichteten Gnadenbund stets verbleiben möchte, haben sie ihre liebe Eltern in der zarten Blüte schon zur G[otte]sf[urcht], Catechismo, Gebät, Kirch und Schulen gehalten; Auch höchstes Fleißes zur Zucht, Tugend, Erbark[eit] u. Haußhaltung gewehnet u. auffgezogen. Welches denn dermaßen gefruchtet, daß sie nicht allein an ihr ein frommes wohlgeart u. gehorsames Kind gehabt; u. da G. ihren V. dis Zeitl[iche] gesegen laßen, hat B.

sowohl der Mutter in ihrem Wittwenst[and] auf arbeits[ame] u. fleißigste, als auch ihren geliebten Schwager u. Schwester zu Schwobach, treulich beygestanden, so daß sie al- lerseits darob großes contentement [= Be- mähungen, Zusammenarbeit] gehabt. Dahe- ro als sie das 26. Jahr ihres Alters erreicht u. ihre Tugenden u. Häußlichkeit herfür ge- leuchtet; Ist die durch sonderliche Schik- kung G[otte]s nach wolgepflogenem Raht u. Consens beederseits ehrlichen Freund- schafften u. auf vorgehendes Gebät ihrem ie- zo hochbetrübten hinterl[assenem] Witt- wern, Peter Wening, der leider nun schon das ander [= das zweite] Wittwer Wehe schmerzlich kosten u. empfinden muß; christ[ich] versprochen u. nach vorherbe- schener öffentl[icher] Verkünd[igung] Dom- [inicae = an den Sonntagen] 13. et 14. Trin- [itatis] darauf Mittwoch d. 15. 9br Anno 1711. ehrlich u. glücklich beygeleget, von mir nach vorher gehaltener Hochzeit- Pr[edigt] copuliret u. vor jenem Altar einge- segnet worden. Mit deme sie zwar ein christ[ich] u. friedlich, aber leider gar kurze, jedoch Kindergesegnete Ehe beseßen u. in ihrer 2½Jährigen Ehe ein Söhn[ein] no- mine Georg erzeuget, so annoch im Leben, so der liebe G. nebst den V. u. a. Freunden in s[eine]n Göttl[ichen] Gnadenschuz nehmen u. ihnen allen ein getreuer G. seyn u. blei- ben.

Ihr Christenth[um] betr[effend] hat sie Ihr solches angelegen seyn; G[otte]s Wort lieb gehabt; Viel u. oft betrauret, daß sie nicht so oft wie sie wohl gern gewollt, unsre öffentl[iche] Kirchversammlung besuchen können; gleichwohl zu Hauß ihr Gebät u. Andacht verrichtet. U. weil auch Sie ein arme Evae Tochter war, so hat sie ihre Noch anklebende sündliche Schwachheiten wohl erkennt, hat sie sich deßwegen zum öftern zum Beichtstuhl [ge]funden, ihre Gebrech- lichk[eit] herzlich u. mit Seufzen gebeichtet, die h[eilige] Absolution begehret u. zu gewi- ßer Versicherung der Gnädigen Vergebung ihrer Sünden, das Theure Unterpand des wahren L[eibes] u. Bluts J[esu] C[hristi] im heiligen u. hochw[ürdigen] Abendmal geno- ßen u. gebrauchet.

### Häufige Abkürzungen und lateinische Ausdrücke

7br	September
8br	Oktober
9br	November
10br	Dezember
aet[as]	Lebensalter
B[eata]	die Verstorbene
B[eatus]	der Verstorbene
C.	Christus
ComP[ater]	Pate
Comm[ater]	Patin
F., Fr.	Frau
G.	Gott oder Gottes
h.	heilig
H.	Herr
inf[ans]	Kind
J.	Jesus
l[ed]. st.	ledigen Standes
M., Mr.	Meister / Magister
M[ater], Mat.	Mutter
Nat[us]	geboren
nomine	Name, namens
ob[iit]	starb
Par[entes]	Eltern
Pat[er]	Vater
p[erge], pp[p].	usw.
Renat[us]	getauft
s.	seine(r)
seel[ig]	gestorben
ux[or]	Ehefrau
V.	Vater

Gegen ihre Nachbarschafft hat sie sich Ein- trächtigt erwiesen, u. wenn sie sich auch als ein gebrechl[icher] Mensch verstoßen, so hat nicht beständigen Zorn gehalten, son- dern vielmehr darnach getrachtet, wie sie mit denen möchte wieder vereinigt werden, mit denen sie in Zwiest gerathen. In ihrem kurzen Ehstand u. Haußhaltung hat sie sich treul[ich], fleisig u. sparsam erwiesen u. den ihrigen also vorgestanden, daß ihr deßwe- gen nichts sträflichs wird beygebracht wer- den. Wie nun ihr Lebenswandel löblich, so ist auch ihr Christenthum u. LebensAus-

gang nicht ohn Kreuz u. Wiederwärtigk[eit] verblieben; Maßen Ihr G. bey einiger Zeit mit der leidigen hizigen Krankh[eit] ein hartes erzeiget. Heute sinds grad 14 Tag, da sie G. der Herr mit iztbemeldter Krankh[eit] angegriffen; da sie sich denn gleich zum Sterben bereitet, mit ihren Nechsten verwichenen Freitag 8 Tag, da ich eben den gestern beErdigten Mitbruder nebst s[eine]r Schwester cum S. Synax: [= mit dem heiligen Abendmahl] versehen, aufs beste vereinigt u. versöhnet; U. als sie vermerkte, daß G. auf beschehene Versöhnung mit den Nechsten nicht sich wolte beßern, hat sie etl[iche] Täge Noch sich bereitet, auch mit dem lieben G. sich zuversöhnen und cum [= mit] J[esus] C[hristus] als sponso aliae [= anderem Bräutigam] nochmals zu vermählen, hat sie verwichenen Mittwoch Nachmittag Noch bey guter Vernunft mich zu sich erfordern laßen u. sich cum dem Viatico itineris extremi [= ein Gebetbuch von Nathan Chyträus, erschienen in Herborn 1602] u. letzten Zehrd[ein] des wahren Leibs u. Bluts ihres Erlösers J[esus] C[hristus] zuversehen gebeten; deßen sie auch auf vorgehende Bekandnus ihres Glaubens, auch abgelegte Beicht nach empfang[ener] h[eiliger] Absolution [= Freisprechung] habhafft worden.

Hierauf hat sich diesen Tag u. folgende Nacht über, die schwachheit je mehr u. mehr stärker gezeiget, hat auch von den lieben ihrigen Abschied genommen; drauff Donnerstag Nachmittag immer schwächer worden, so daß sie gegen den Abend in die Züge gefallen, u. ihrem begehren nach, zu ihrem Erlöser J[esus] C[hristus] heimgeholet worden ist; Nachdem sie auf dieser Zeitlichk[eit] zugebracht 27 Jahr weniger 5 Monat 3 tag.“

*Seite 53 links*

„Dienstag Fest[um] Phil[ippi] et] Jacobi d. 1. May. [1714]

**Gertraud Möllin** von Herblizhof.

Was nun mit wenigen Noch Anbetr[effend] den Lebensl[auf] uns[erer] vor Augen eingesargten seel[igen] MitSchwesterlein, so ist daßelbe den 7. Martij Dienstag im Jahr der letzten Zeit 1708. von gegenw[ärtigen] Eltern

Erzeugt u. gebohren. Der betrübte V. ist Conrad Möll; ein Bauer zu Herblizhof. Die Mutter aber Kunigunda, ein geborne Ulrichin von Mannhof. Iztberührte s[eine] christl[ichen] Eltern haben solch ihr geliebtes Töchterlein, als ein GnadenGab von der Hand des Herrn, zu der h. Tauff befördert, da Es auch per [= durch] den h[eiligen] Geist gewaschen u. gereinigt u. in die Gemeinschaft der Heiligen auf u. angenommen, deßwegen es den nomine Gertraud von Ihrer Tauffzeugin der tugendsamen Frau Gertraud, des Ers[amen] Michael Schultheißens, Bauers zu Mannhof ux. empf[angen]. Als nun, nach vergangenem so heiligem höchstnötigen Werk der seeligmachenden Tauffe, Gott der Allmächtige dem lieben Kind das Leben gefristet u. es den Verstand erreicht, zumahl auch ein gute Natur u. Fähigkeit[eit] an ihm verspüret worden, haben die Eltern an ihrer Sorgfalt nichts erman-geln laßen, daßelbe stracks in zartester Kindheit, zum Gebät, morgens u. Abends, auch vor dem Tisch, sowol zum lernen des Catechismi angewehnet, So es alles mit lauter Lust u. freyen Willen, ohne einigen Zwang, gar leicht gefaßet u. begriffen, die Schulstunden unerinnert besucht, u. sich mit andern Geschwistr[ichten] u. Schulkindern bey dem Schul= u. LehrM[eiste]r zu Stadeln eingefunden, auch in so kurzer Lebenszeit viele schöne Gebätl[ein] erlernt. Die Eltern hat sie mit sonderbarer angeborner Freundlichk[eit] herzl[ich] geliebet, ihnen Gehorsam erwiesen, mit denen Geschwistr[ichten] sich gar friedfertig begangen auch sonst gegen jederman s. Anmuth spüren laßen, im Hause wo man gearbeitet, sich jederZeit mit angestellet, als ob es solches gar wohl verstünde u. bey vielen Jahren wäre, worüber die Eltern große Lust u. künftige Hofnung gemacht gehabt. Alles spes[?] nicht leicht zu waßer[?] p., in dem B. vor ohngefehr 6 Wochen es mit einem Leibesfluß befallen worden, der sich endlich an Rechtem Bein rechter seiten merken laßen, u. hernach in die Armme, von dar in linken Fuß kommen; hierauf wieder ins Gesicht, da nicht nur große Geschwulst sich gezeiget, sondern auch das Fleisch stark angegriffen,

viele häufige schwarze Blattern sich sehen laßen, welche so tief eingefreßen, daß alles Fleisch von den Kieffern weggezehret worden. Ob nun zwar an fleißiger Wart und Gebrauch köstl[icher] Arzneyen nichts ermanget, so hat jedoch dieser scharffe Fluß die Kräfte je mehr u. mehr verzehret, u. also das liebe Kind, in höchster Gedult, so es in wählender Schwachheit von sich spüren laßen, dem liebsten G. stille gehalten, fleißig gebetet; biß Endl[ich] Gott der H. das schreien der Eltern gegen den Sonntag nach Mitternacht zwischen 12-1. ganz sanfft u. still, seelig abgedrückt, Nachdem es auf dieser Zeitlichk[eit] länger nicht zugebracht, als 6 Jahr 2 Mon. weniger 1 Wochen 2 Tag.“

*Seite 54 links*

„E[odem] die [= Dienstag Fest. Phil. Jacobi d. 1. May. 1714]

**Joh[ann] Conrad Dümmling.**

[Geboren] 1713. d. 30. 10br. Mittern[acht], Renat. 1714. d. 1. Jan.

Pat. M[eiste]r Andreas Dümmling, Mezger alhier, u. Margareta ux.

Comp. M[eiste]r Joh[ann] Conr[ad] 7käß [= Siebenkäß], Mezger alhier.

inf. Joh[ann] Conrad.

Das Kind war jederZ[eit] schwacher Natur; Freitag Abends hatte es das Ansehen nicht, daß es dem Tod so Nahe, indeme man sich mit der steten schwachen Natur getröstet; allein nach der MitterN[acht] überfiel es ein Flüblein, so Es dergestalt abgemergelt, daß es zwischen 4-5 ob. aet. 4 Mon. weniger 2 Tage.“

*Seite 54 links*

„Mittwoch d. 2. May. [1714]

**Christina Neubäurin;** von Schweinau.

Nat. 1711. am Aschermittwoch früh 2-3 nebst einer Zwillings=Schwester.

Pat. der vor 1½ Jahr verschied[ene] Leonh[ard] Neubauer; BauersM[ann] zu Eybach.

Mat. Anna.

Comm. Jfr. Christina, B[eatus] Joh[ann] Schmidners, BauersM[anns] zu Rötenbach Ehel[iche] Tochter, der Zeit aber des Ers[amen] Conr[ad] Burks, Bauers zu Krottenbach Ehewirtin, nach deren das Kind Christina pp.

Das Kind semper [= immer] Gesund p. erkrankt vergang[enen] Montag 8 Tag; Mittwoch selbst angefangen zu klagen, Donnerstag gar gelegt; Grose Hiz erdulden müßen; Mater die Blattern vermutet; allein die Hiz sehr überhand genommen, den Verstand gehemmet, dazu das Kinderweiß geschlagen, so es dergestalt pp. ob. vergang[enen] Montag ¼ nach Vesperläuten, aet. 3 Jahr, 2 Mon. 2 Wochen 5. Tag.“

*Seite 54 links*

„Donnerstag d. 3. May. [1714]

**Hannß Adam Fuchß.** Röhren=Führer [ein Hausierer, der mit Röhren und Blechen handelt] von Schönheit; bey Schneeberg [= Schönheide, Gemeinde im sächsischen Erzgebirgskreis].

[Geboren] 1684 in Schönheit mens. [= im Monat] 8br.

Pat. Adam Fuchß; ein Burger u. Spizenhändler [Spitzen = Klöppelware] obiit.

Mat. Anna Maria, p[ro] t[empore] [= derzeit] ver[e]helicht, mit Abraham Schlesiger, einem Spizenhändler zu Schönheit.

Comp.

1. Michael Görisch, Spizenhändler.

2. Andreas Träger, Spizenhändler.

3. Jfr. Sußanna; des dasigen Herrn Geistlichen Ehel[iche] Tochter.

Den nomine in der h[eiligen] Tauff Johann Adam erhalten.

Damit aber B. in den mit G. aufgerichteten GnadenBund erhalten werden mochte, haben Par[entes] in der zarten Kindh[eit] schon zur G[otte]sf[urcht] u. allem Guten gehalten, nicht nur in die Schul, da Er Guten Grund in Christenthum gelegt, lesen, beten u. schreiben erlernt, sondern auch zur Kirch geschicket da G. jederZeit vor Augen u. im Herzen zu haben. Da Er etwas erstarket; hat Er sich durch das Röhren=Führen sich zu ernehren entschloßen, wie Er denn 15 ganze Jahr hier u. anderswohin verreiseth. Anno 1713 hat Er sie erst verEhelichet mit Jgfr Eufrosynen; Casp[ar] Knichtels, Röhrenführers zu Schönheit Ehel[ichen] Tochter; allwo Er auch christgewöhl[ich] copulirt u. eingesegnet worden. Gottes Seegen hat Er Zeit wählender kurzen Ehe unter a[ande]

rem] auch darin verspürt, indeme Er mit einem Söhnlein von s[eine]r Jgfr. erfreuet worden, welche Gott der H. bey überkommender TraurPost mit dem Trost des h[eiligen] Geistes gnädig beystehen wolle um J[esu] C[hristi] willen.

Christenth[um] soll Er sich eifrig haben laßen angelegen seyn, wie nicht nur deßen Zeugnus LandsM[ann], sondern auch s. Hauß u. Gastwirth nebst den Seinigen pp. Krank anhero kommen, der Verstand gleich geschwächt, endl[ich] vergang[enen] Dienstag ob. aet. 30 Jahr weniger 6 Mon.“

*Seite 54 rechts*

„Freitag d. 4. May. [1714]

**Regina Roßina.**

Nat. 1713. d. 31. Martij alhier.

Pat. M. Joh[ann] Martin Müller; Beck u. Einwohner alhier. Ursula ux.

Comm. Fr. Regina Rosina, Herrn Johann Vizthums, HandelsM[anns] zu Nürnberg ux.

inf. Regina Roßina.

Lebenslang mit steter Gesundh[eit] begabet geweßen, weßhalben die Eltern so große Freude darob geschöpfft hatten; Allein diese Freud war leider verwichenen Montag Morgen in Traurigk[eit] verwandelt, in dem es zwischen 7-8. erkranket; an einem Flüßlein, so es gleich auf einmahl hart angegriffen, zudem schlug sich das leidige Kinderweßen, so es Endl[ich] dergestalt abgemergelt, daß es Mittwoch Nachts gegen 12 Uhr sanft u. selig diß Zeitl[iche] gesegnet. aet. 1 Jahr 1 Mon. 2 Tag.“

*Seite 54 rechts*

„Montag 7. May. [1714]

**Anna Marg[areta]** Stauberin von Großreith. Nat. 1713. d. ult[imo] 9br [= am letzten Tag des November] nachts. Renat. den 1. 10br. zu Großr[euth].

Pat. M. Hannß Stauber, Einwohner u. Schneider daselbst.

Mat. Margareta.

Comm. Fr. Anna Marg[areta], Johann Taufers, Rothschmids u. Burgers zu Nürnberg ux.

inf. Anna Margareta.

Das Kind allezeit frisch u. gesund; allein bey

drey tagen her erkranket an dem vermutl[ichen] Zahnen, mehrentheils aber an einem dazu geschlagenen Steckenflüßlein, welches das arme Kind dermaßen abgemergelt, daß es sanft u. seelig vergang[enen] Samstag 5-6 Abends diß Zeitl[iche] gesegnet. aet. 5 Mon. u. 6 Tag.“

*Seite 55 links*

„Montag d. 7. May [1714] ist vom Todengraber Armut halber weg besungen worden.

**Susanna Barbara Zeinerin.**

Nat. 1711. 11. 9br. zu Tongern in Brabant [= Tongeren, eine Stadt im Süden der belgischen Provinz Limburg].

Pat. Andreas Zeiner, Gefreundter unter H[err]n Marggr[af] zu Anspach Ostellischem Regiment. [Mat.] Margareta Pragerin ex [= aus] Nürnberg [ge]bürtig.

Com. Laurent[ius] Moers, ein Burger aus Tongern, u. Susanna Barb[ara] Ripplin.

inf. Sus[anna] Barb[ara].

Das Kind immerzu ungesunder Natur geweßen, wie es denn schon ein Mahl am Haupt einen Fluß bekommen, sonderlich am rechten Aug; so daß man damals vermuthet, es würde des Kinds Leben kosten. Bey 4 Wochen auf dem Marck die Blattern bekommen; seither nicht mehr zu Kräfte[n] kommen, biß es Endl[ich] vergang[enen] Samstag um 10 Uhr ob. aet. 2 Jahr 6 Mon. weniger 1 Woche.“

*Seite 55 links*

„Fest[um] Ascens[ionis] C[hristi] [= Christi Himmelfahrt] 10. May. [1714]

**Johann Übel.**

Nat. 1712 den 29. Aug.

Pat. M. Johann Übel; Schneider alhier u. F[rau] Elisabetha.

ComP. der Erb[are] Johann Loder, BierPr[auer], GerichtsSch[öpf] p[ro] t[empore] [= derzeit] G[otte]shaußPfleger alhier.

inf. Johannes.

immer schwach u. kränklicher Natur geweßen, bey 3 Wochen her gar hart angegriffen, wozu das Zahnen, große Hiz u. Endl[ich] gar das Kinderweßen geschlagen u. es dergestalt mitgenommen, daß es Montag Abends 7-8 ob. aet. 2 Jahr weniger 2 Monat 3 Tag.“

Seite 55 rechts

„Fest[um] Ascens[ionis] C[hristi] [= Christi Himmelfahrt] d. 10. May [1714]

**Frau Maria Hedwig Voglin**, Pferdwarters ux.

Uns[ere] vor Augen eingesargte B. Frau Maria Hedwig Voglin, gegenw[ärtigen] betrübten Wittwers herzl[ich] liebgeweßne Ehewirtin ist zu Nürnberg von christl[ichen] u. Ehrh[ichen] Eltern erzeugt u. Anno 1655 d. 30. 9br an das Licht der Welt gebohren worden.

Ihr in G. ruhender V. ist gewesen der weil[and] Ers[ame] Joh[ann] Casp[ar] Ludwig Schaz, vordeßen HauptThurner [= Türmer] bey St. Lorenzen, s. Gewerbs ein Nadler u. Burger in des h[eiligen] Röm[ischen] R[eichs] St[adt] Nürnberg. Die in G. ruhende M. Fr. Margareta. Sobald ermeldte Eltern diese Tochter von der Hand des H[err]n empfangen, so waren sie beförderlich B. alsbald dem GnadenBund C[hristi] durch die h[eilige] Tauffe einzuverleiben alda es mit Red u. Rp. [= Antwort] vertreten die wolEdle Viel Ehr u. Tugendr[eiche] Fr. Maria Hedwig, des wolEdlen u. Gestrengen Junker Tobias Thomas Hülsens Eheliebsten, auch also, mit den beeden nomine Maria Hedwig betitelt worden.

Welche Eltern dann nicht unterlaßen, sie von zarter Jugend an, zu aller G[otte]sfurcht u. a. christl[ichen] Tugenden anzuweisen, sie schickten sie fl[eißig] zur Schulen, daselbst sie nicht nur guten Grund in ihrem Christenthum geleet, sondern lesen u. schreiben wohl erlernen. Da sie erstarket u. zu dienen tüchtig worden, hat sie sich in Dienste müßen begeben, maßen ihr V. gar bald verstorben, u. in verschiedenen großen u. vornehmen Häußern, so wohl im Kauffmannsstandt als auch im Geschlecht in die 24 Jahr Treu redl[ich] u. Ehrlich gedienet u. aller Orten das Lob eines treuen Ehehaltens davon getragen; welches Nachgehends verschiedene Personen bewogen, um sie zu werben; weil sie aber damals nicht gleich ihre Dienste ohne erheb[liche] Ursachen konnte quittiren, so hat sie darzu kein belieben getragen; biß es Endl[ich] G. also in die Wege gerichtet, daß der gegenw[ärtige] be-

trübte Wittwer nomine der Ers[am] Conrad Vogel, damals led[igen] standes, ein Kutscher, des Ers[amen] Joh[ann] Heinrich Vogels, WeinGärtners in Gehweiler in OberElsaß liegend [= Guebwiller, auf deutsch Gebweiler, Stadt zwischen Mulhouse und Colmar im Elsaß], ehel. Sohn, um sie eheliche Anwerbung thun laßen. Gestalt sie Anno 1697. als den 24. 8br. zu St. Leonhard sind christl[ichen] Brauch nach copulirt u. eingeseget worden. Von dannen sie sich anhero nach Fürth mit ihrem EheGatten begeben, demselben alle nur ersinnl[iche] Lieb u. Treu erwiesen, daß Er s[ein] herzl[iches] Wolgefallen, so lang sie bey Ihm gelebet, an Ihr gehabt. Zeitwährender friedl[icher] Ehe hat sie G. anfangs zwar mit einem einzigen LeibsErben erfreuet, so aber nicht zur Vollkommenheit viel weniger zur h[eiligen] Tauff kommen.

Ihr Christenthum betr[effend] so kann ich ihr das Zeugnis mittheilen, daß sie G. u. s[ein] W[ort] hochgehalten, u. den öffentl[ichen] G[otte]sdienst, wo es immer Leibes-Schwachheit halben geschehen können, ämsig besucht; Ihre menschl[ichen] Fehler u. Gebrechen hat B. herzl[ich] erkannt u. bereuet, u. sich höchst befließen einen gnädigen G. u. Gut Gewißen zu behalten. Des hochw[ürdigen] Abendmals hat sie sich öfters mit herzl[icher] Andacht bedienet, wie sie denn Noch vor 6 Wochen solches alhier in der Kirchen genoßen; hat daneben ein stilles Leben geführet u. ihrer Arbeit treul[ich] beygestanden.

Was lezlich B. letzte Krankh[eit] u. seel[igen] Abschied ex h[oc] [= aus diesem] Zeitl[ichem] betrifft, ist bekand, daß B. öfters kränkl[iche] Anstöße gehabt, u. hat sie öfters von Geschwulst u. waßersüchtigem Weßen incommoditaet [= Unannehmlichkeit] gehabt, da sie dann zwar der Arzneyerfahrenen Raht u. Medicamenta gebraucht, auf welche sie auch etlich mahl sich wohlbefunden, also, daß sie wieder herum gegangen; Alleine vor ohngefähr 10 Tagen, als verg[angenen] Dienstag 8 Tag, hat G. sie de novo [= von neuem] mit Schwachh[eit] beleget, u. da bißhero zieml[ich] rauhe Lufft u. Wind sich gezeigt, Auch der ohnedas schwachen Na-

tur hartzusezende Aprilische Ausgang kommen, hat sich ihre Krankheit desto gefährlicher gezeigt; denn obschon der B. ihre herzliche Schwester vergang[enen] Sonntag sie besucht, hat weder B. noch soror [= die Schwester], wie auch der praes[ens] [= gegenwärtige] Wittwer sich eines so baldigen Todes vermutet; Allein vergang[enen] Montag ereignet sich eine gar schnelle Veränderung an B., so daß sie nicht nur einer harten Engbrüstigk[eit] unterwürffig, sondern überdas auch ein abnahm aller Kräfte u. hefftiger Fluß bey ihr wahr genommen wurde, biß Endlich vergang[enen] Montag Nachmittag um 2 Uhr, unter anhaltendem seufzen der Umstehenden sie Ihren Geist sanfft u. still aufgegeben, nachdeme sie in dem elenden Jammer u. Thränenthal huius [= dieser] Welt zugebracht 58. Jahr 5 Mon. 1 Wochen 1 Tag.“

*Seite 56 rechts*

„Freitag d. 11. April. [richtig: Mai] [1714]

**Nicol[aus] Roming.**

Nat. 1714. Freitag nachmittag gegen 3 Uhr. Renat. Samstag d. 5. May.

Pat. Georg Roming, Bauer. Mat. Margar[eta]. ComP. Nicol[aus] Riß, Bauer u. Einw[ohner] zu Mannhof.

inf. Nicolaus.

Gleich nach empfang[ener] h[eiliger] Tauff das Ansehen gewonnen aufzustoßen, indeme es nicht von der Mutter trinken wollen, das Inwendige Kinderweßen hat dem arme[n] Kind dermaßen zugesezet; daß es vergang[enen] Mittwoch vor tags in tödl[iche] Schwachh[eit] gerathen u. endl[ich] gegen 10 Uhr vormitt[ag] ob. aet. 5 Tag.“

*Seite 56 rechts*

„Freitag d. 11. April. [richtig: Mai] [1714]

**Helena Birkmännin.** p[ro] t[empore] [= derzeit] Groß[euth]

Nat. 1711. Samstag 4. April. Alhier.

Pat. M. Georg Birkmann, damals alhier p[ro] t[empore] [= derzeit] zu Groß[euth] Beck u. Einw[ohner].

Com. Fr. Helena, Sebast[ian] Zinkens, Withs zum Gulden Rehe ux.

inf. Helena.

Das liebe Kind hatte sonst ein gute Natur. Allein vor 1 Mon. Frist suchte G. daßelbe heim cum [= mit] Blattern, u. wurde davon völlig befreyet. Vor 9 Tagen, bekam es große Hiz u. das Ansehen eines Frießels, allein der Erfolg zeigte sich wieder de novo [= von neuem] Blattern, welche B. endl[ich] gar völlig abmergelten, daß es darauf Montag 11-12. ob. aet. 3. Jahr 1 Woche.“

*Seite 56 rechts*

„Freitag d. 11. April. [richtig: Mai] [1714]

**Sybilla Christophora Kühnlin.**

Nat. 1713. d. 10. Martij.

Pat. Christian Georg Köhnlein [sic!], Hochf[ürstlich] BrandenB[urgisch] Onolzb[achischer] wohlverordneter Apotecker, u. Fr. Sara Köhnlin, geb. Ehmännin.

Comm. Fr. Sybilla Christophora, H[err]n Adam Schöpff, HandelsM[anns] in Nürnberg Eheliebste.

inf. Syb[illa] Christophora.

Anfangs gesund pp. erkrankt an einem Schlagflüßl[ein] so er dergestalt pp.

Aet. 1 Jahr, 2 Mon. weniger 1 Tag.

NB. Der V. ist ein Mann der dem PredigA[mt] wenig respect zu ertheilen begehret. Ohnerachtet Er doch ein Pf[arrer] Sohn ist.“

*Seite 57 links*

„Samstag 12 May. [1714]

**Maria Barb[ara] Zachariaßin.** Cath[olischer] Religion

Nat. 1708. Sonntag 26. Febl. alhier.

Pat. Johann Georg Zacharias, Flachß u. Leinwandhändler. Cath. ux.

Comm. J[un]gfr[au] Maria Barbara, Nunmehr verEhelichten Dornin, Antoni Brandani, Gewürzhändlers u. Drotziehers Ehel[iche] Tochter.

inf. Mar[ia] Barb[ara]

jederzeit gesund. gestern als Freitag werens 14 Tag, da es sich geleyet an einem Fluß an der linken seiten, so es dergestalt pp. ob. Fest Ascens[ionis] [= Christi Himmelfahrt] um 1. nach MitterN[acht] aet. 6 Jahr 3 Mon. weniger 2 Wochen 3 tag.“

*Seite 57 links*

„Samstag 12 May. [1714]

**Maria Meyerhöferin.**

Nat. vor 83 Jahr.

Pat. Michael Kirsch, Köbler zu Emetsheim bey Weißenburg.

Mat. Barbara.

Comm. Eine dasige [= dortige] Einwohnerin. in die Schul geschickt, zu allem Guten wie auch Haußweßen angewießen worden. Bey den Eltern zugesezet biß ins 22te Jahr, da sie geheurathet 1) Georg N. tagwerkern zu Emetsheim; mit deme sie 5 Kinder erzeuget; davon 4 noch im Leben. 3 verheuratet und 1 led. st. Da dieser gestorben, hat sich zum 2mahl verEhelichet, mit Wolff Meyerhöfern, Köbler zu Emetsheim, mit deme sie gleichf[alls] 5 Kinder erzeuget, davon 2 ob. 3 anoch im Leben; davon 1 tochter verheuratet, 2 nempe [= nämlich] Tochter u. Sohn noch led. st. 12 Eneckl[ein] [= Enkel] hat sie erlebet von ihren Kindern 1ster u. a. Ehe. 1 davon ob.

Christenthum hat sie geführt nach ihrer Einfalt; so lang sie fort gekonnt, wallete sie in das Hauß des H[err]n; fand sich auch zu Beicht u. Nachtmahl ein, wie sie denn erst noch Dom. [= Sonntag] Cantate erst solches noch genoßen. Ihren Wittwenstand hat sie in die 6 Jahr still u. einsam geführt.

Ihre Krankh[eit] betr[effend] so hat sie verwich[enen] Mittwoch 8 tag sich Schwachheit halber legen müßen; darauf sie großer Mattigk[eit] unterwürffig geweßen, die Kräfte erschöpfften sich tägl[ich] biß Endl[ich] G. gar den Garaus mit ihr gemacht verwich[enen] Mittwoch Abends bey Untergang der Sonne. aet. 83 Jahre.“

Seite 57 rechts

„Sonntag Exaudi d. 13 May. [1714]

**Anna Sabina Prucknerin**, Altmacherin [= Flickschusterin] alhier.

U[nd] dahin ist nun der Seelen Nach gelanget uns[ere] vor Augen eingesargte B[eata] Fr. Anna Sab. Prücknerin [sic!]; von der christl[ichen] Lebenslauf, u. zwar ihrer Ehrl[ichen] Ankunfft, guten Erziehung, wolgeführten Tugendwandel u. erfolgten sanfften Abschied, folgendes, der guten Gewonheit nach zu berichten übrig.

Es ist aber B[eata] von christl[ichen] und



Der Altmacher, aus Christoff Weigel:

„Abbildung Der Gemein-Nützlichen Haupt-Stände Von denen Regenten Und ihren So in Friedens- als Kriegs-Zeiten zugeordneten Bedienten an, biß auf alle Künstler Und Handwerker“, Regensburg 1698

Bildnachweis: SLUB Dresden / Digitale Sammlungen aus: Technol.A.142

Ehrl[ichen] Eltern aus einem rechtmäßigen Ehebett zeuget u. Anno 1665. den 23. Jan. zu Nürnberg an das Licht huius [= dieser] Welt gebohren; Ihr V. ist gewesen der weil[and] Ers[ame] Elias Büttner, Nagelschmid u. Burger der St[adt] zu Nürnberg. Die Mutter aber hat geheießen Fr. Cordula; beede schon vor längst in G. entschlaffen, diese bemeldte Eltern haben ihre liebe Tochter die sequ. [= am nächsten Tag] dem H[err]n Curio zur Geistl. WiederGeburt der h. Tauff befördert, mit denen beeden schönen nomine Anna Sabina benennen u. dem Buch des Lebens einverleiben laßen, da dann ihr Tauff-Zeugin geweßen die hochEdelgeb[orene]

Fräul[ein] Sabina, des hochEdelGeb[orenen] H[err]n Joh. Paul Löffelholz von Colberg, Ehel[ich] erzeugten Fräul[ein] Tochter.

Weil aber der Allerh[öchste] G. sie den Eltern als ein Pfand anvertrauet, so haben sie solche fernerhin sich laßen sonderlich propter [= wegen] ihres Seelen=Heils angelegen seyn; solche alsbald von Kindesbeinen an zum Gebät, G[otte]sfurcht u. zur Schulen fl[eißig] gehalten, darinnen sie nicht allein den Catechismus, schöne Gebät, sondern auch fertig lesen, viel Psalmen u. christl[iche] Gesäng wohl erlernen (mit welchen Sie in ihrem gantzen Leben, absonderl[ich] in dem jammervollen Kreuz u. Krankheits-Stand u. also biß an ihr seelig Ende herzl[ich] getröstet) auch daneben zu allen Jungfr[äulichen] Tugenden, insonderheit zur Haußhaltung, fl[eißig] angehalten u. erzogen, welchen Sie auch allen kindl[ichen] Gehorsam erwießen. Da sie etwas erstarket, hat sie auf Einwilligung der Eltern, aus dero Behausung, in Dienste sich verfüget, um damit auch bey fremden Leuten etwas zu lernen u. ihnen bedient zu seyn; wie sie denn anfangs bey einem ihrer Verwandten u. Vettern, 2. bey einem Sporer [= ein Handwerker, der Sporen anfertigt], 3. bey einem Meßerschmid, 4. bey einem Kaufmann u. dann zu ihrer Baasen in Dienste getreten, u. aller Orten das Lob eines treuen Ehehaltens davon getragen; in dem lezten Dienste hat sie sich mit gegenw[ärtigem] Wittwern, dem Ers[amen] Wolff Andr. Prucknern, Ehelich eingelaßen, u. sich im Anno 1695 mens. [= Monat] May durch Priesterl[iche] Hand copuliren [= trauen] laßen; u. haben sie miteinander 19 Jahr eine friedfertige u. freundl[iche] Ehe, u. Kinder=gesegnet Ehe besessen u. nebst andern Seegen G[otte]s durch G[otte]s Gnade 7 Kinder erzeuget, wovon 3. ihrer seel. Mutter albereit in der Seeligk[eit] vorgangen, 2 Söhne u. 2 Töchter als, Daniel u. Jacob; Barbara u. Margareta sind annoch im Leben, solange es dem lieben G. gefällig, welche G. der H[err] nebst dem V. in s[eine]n Göttl[ichen] MachtSchutz wolle anbefohlen seyn laßen, damit sie allesammt G. vor Augen und im Herzen haben, u. nicht

vorsezl[ich] wieder s. Gebot sündigen, vielmehr aber in G[otte]s Wegen wandeln mögen.

Was Ihr geführtes Christenth[um], Leben u. Wandel betrifft, so ist jederman bekand, daß sie ihren Christwandel sich hat laßen angelegen seyn, G[otte]s W[ort] herzl[ich] geliebet, deßen Diener gebührend geehret, die Pr[edigt] u. BetStunden durch fl[eißig] Kirchgehen gerne besucht u. durch inbrünstige Aufmerksamkeit Göttliches Worts, so viel mögl[ich] Treul[ich] abgewartet, auch zu Hauß solches wiederholet u. auch sonsten durch Biebel lesen u. a. Geistr[eicher] Bücher Gebrauch ihrem G. demütig gedienet; zur Beicht u. h. Abendmal hat sie sich mit den lieben ihrigen zu rechter Zeit eingefunden, u. ihre Lebenslang begangene Sünden herzl[ich] erkennt u. schmerzl[ich] bereuet, darauf auch die Kost der Seelen glaubig u. würdigl[ich] empfangen u. genoßen. Sie hat auch mit ihren Nachbaren u. a. außer menschl[icher] Schwachheit sich wohl vertragen, auch zu Tag u. Nacht ihren NebenMenschen gerne beygestanden.

Ihre Krankh[eit] u. seeligen Abschied kürzl[ich] betr[effend] so hat die B[eata] gestern als Samstag vor 3 Wochen sich nicht nur geklaget sondern auch geleet, da kaum ihr Ehewirth aus dem Bett, hiziger Krankheit halber aufgestanden, u. ob schon allerl[ei] benötigte Mittel u. Pflege zur Hand genommen worden, so hat doch nichts anschlagen wollen. U. weil sie vermerket, daß G. der H. mit ihr einen Andern Gang, als mit ihrem von der Krankh[eit] kaum aufgestandenen Manne nehmen, u. sie von allem Übel erlösen werde, so hat sie mich verlanget, heut vor 8 Tagen, da Ich denn auf ersuchen erschienen u. da ich sie zieml[ich] schwach befunden u. den Verstand zieml[ich] verletzt gesehen, so kunte ihr mit der himml[ischen] Seelenkost nicht gewillfahret werden; jedoch ist man ihrer schwachheit zu Gut, mit vielen h[err]lichen schönen Gebät u. MachtSprüchen, sonderlich der leidenden u. gekreuzigten Jesu, als ihres Erlösers, seiner am Kreuz gesprochenen lezt[en] Wort, u. in Deine Hände p. herzl[ich] geströstet, und

den KirchenSeegen mitgetheilet u. G. dem H[err]n anbefohlen, welcher auch Endl. sich ihres Jammers angenommen, ihr u. a. Fr[au]en] christlichen Gebät u. Fl[ehen] erhöret u. sie endl[ich] eines sanfft u. seeligen Endes gewähret u. sie vergang[enen] Dienstag Morgends 4-5. sanfft. u. stille ohne einzige Bewegung einschlaffen laßen, nachdem sie in dieser jammervollen Welt, 49 Jahr 3 Mon. 2 Wochen 3 Tag zugebracht hat.“

*Seite 58 rechts*

„Montag d. 14. May. [1714]

**Georg Büttner.** Vulgo [= genannt] der Adler Mezger.

[Anmerkung des Bearbeiters: Dieser Lebenslauf enthält einige Streichungen sowie Randbemerkungen mit anderer Tinte. Vermutlich wurde dieser Lebenslauf als Konzept für einen weiteren Lebenslauf verwendet.]

Was nun betrifft unsers seelig verstorbenen u. Nun in G. ruhenden u. dem Leib nach vor Augen eingesargten Mitbruders ehrl[iche] Ankunfft, christl[ichen] Wandel u. seeligen Abschied von dieser Welt.

So ist derselbe Anno 1663. d. 3. Febr[uar] zu Wendelstein [Randbemerkung: 1645. 17. 7br. zu Höfen] von christl[ichen] u. Ehrlichen Eltern an diese Welt geboren. Sein Vater ist gewesen, der weil[and] Ers[ame] u. Achtbare Johann Büttner, Burger u. Mezger [Randbemerkung: Wening, Bauer] daselbst. Die noch lebende u. in groser Betrübung stehende befindl[iche] Mutter ist Fr. Martha [Randbemerkung: Catharina]. Von diesen s[eine]n lieben Eltern ist Er nun in einen keuschen u. unbefleckten Ehe=Bette gezeuget – weil aber s. Geburt auch sündlich geuß, ist Er durch die h. Tauff zur Geistl[ichen] WiederGeburt befördert u. dabey christgebräuchlich versprochen von dem kunstreichen Meister Georg Loschge, Papierern zu gedachtem Wendelstein [Randbemerkung: Peter Fleischmann, Bauern zu Höfen] u. zum Zeugnus s[eine]s Christenthums ihm s[eine]s Tauffdotens nomine be-  
gelegt worden.

Als Er nun etwas erwachsen, haben ihm s. liebe Eltern fleisig zur Schulen gehalten,

darinnen Er denn fertig lesen u. schreiben gelernet, u. weil Er zu s[eine]s Vatters Gewerb, des löbl[ichen] MezgerGewerb [Randbemerkung: der Bauerey] belieben getragen, hat Er sich zu demselben begeben [Randbemerkung: derselben treul[ich] angenommen] u. in Wendelstein bey s[eine]m V. wohl u. Ehrlich gelernet.

Da Er nun ausgelernet u. das 15. Jahr erreicht, hat Er sich von Hauß nacher Nürnberg begeben, u. auf s[eine]n Handwerk 1. aufm KornMark bey M. Joh[ann] Staubern, denn aufm Steig bey Mr. Leonh[ard] Deinfeldern u. hernach bey Johann Fischern, gearbeitet u. in die 10½ Jahr wohl u. rühmlich vorgestanden, daß auch s[ein]e H[err]n und Mr. wegen s[eine]r treuen Arbeit u. geleisteten Dienste mit ihm vergnüget geuß [Randbemerkung: u. solcher so lang obgelegen biß].

Anno 1686. hat [Randbemerkung: 1671. Dienstag 31. Jan., da] Er sich durch G[otte]s Schickung in ein christl[iches] EheGelübd eingelaßen, mit der damaligen tugends[amen] Jungfr[au] Gertraud [Randbemerkung: Margareta, vide [= siehe] Ehschein], des Ers[amen] M. Georg Heldens, Mezgers in Pommelsbrunn Ehel[ichen] Tochter, mit deren Er Mittwoch d. 28. April christgeziemenen Brauch nach copulirt [= getraut] u. eingesegnet worden; mit gedachter dieser s[eine]r 1sten Ehewirtin hat Er nicht nur eine friedl[iche] sondern auch eine fruchtbare Ehe beseßen u. durch G[otte]s Reichen u. Milden Seegen miteinander 5 Kinder gezeuget, davon 2 annoch im Leben, als Mr. Andreas Büttner, Mezger u. Einwohner alhier, welcher mit s[eine]r Ehewirtin F. Anna Radigunda B[eatus] mit einem Eneckl[ein] so annoch im Leben, erfreuet; u. Fr. Margareta, Mr. Andreas Dümmlings, Mezgers u. Einwohners alhier ux. de [= von] welchen B[eatus] 4 Eneckl[ein] [= Enkel] ersehen, davon 2 im Leben, 2 aber Todes verblichen. Die übrigen 3 Kinder, sind bereits im H[err]n seelig entschlaffen u. dem seel[igen] Vatter in der Seeligk[eit] vorangegangen.

*Fortsetzung folgt*

## Ankündigungen des Vorstandes

### Veranstaltungsabsage

Der in unserem Jahresprogramm für Donnerstag, den 29. September 2016 angekündigte Vortrag von Frau Dr. Edeltraud Loos (Erlangen) – **„Leben in ‚guter‘, alter Zeit? Physikatsberichte als geschichtliche und volkskundliche Quellen“** – muss wegen Erkrankung der Referentin bedauerlicher Weise abgesagt werden.

### Hinweis auf GeschichtsForum

Zum dritten Mal wird am Donnerstag, den 6. Oktober 2016, um 17.00 Uhr im Foyer des Stadtmuseums, Ottostraße 2, die Gelegenheit zu einem Treffen geschichtsinteressierter Bürgerinnen und Bürger angeboten. Im Rahmen einer Gesprächsrunde wird zum Gedankenaustausch eingeladen. Gleichmaßen besteht die Möglichkeit von den Gesprächsleitern, Herrn Peter Frank und Herrn Hans-Otto Schmitz Hilfestellungen für private Recherchen zu erhalten.

**Liebe Mitglieder des Geschichtsvereins Fürth,**

wir laden Sie satzungsgemäß und sehr herzlich ein zur

**Jahresmitgliederversammlung 2016  
am Donnerstag, den 10. November 2016  
im Vortragssaal des Stadtmuseums, Ottostraße 2.**

Sie findet im Anschluss an den Vortrag von Hans-Werner Kress statt, der den Titel trägt:  
„Auf ebener Straße bei Burgfarrnbach brach die Hinterachse“  
Landkarten, Reiseberichte und Alltagsschilderungen.

**Beginn 19.30 Uhr.**

**Tagesordnung:**

1. Bericht des Vorstandes
2. Bericht des Schatzmeisters
3. Bericht des Kassenprüfers  
(Aussprache nach jedem Bericht)
4. Entlastung des Vorstandes
5. Sonstiges

Anträge zur Jahresmitgliederversammlung richten Sie bitte bis 3. November 2016 per Email an [geschichtsverein-fuerth@web.de](mailto:geschichtsverein-fuerth@web.de) oder an unsere Geschäftsstelle Schlosshof 12, 90768 Fürth.

Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

Dr. Verena Friedrich  
1. Vorsitzende

Dr. Gerhard Merle  
Schatzmeister



**Geschichtsverein Fürth e.V.**  
Schlosshof 12  
90768 Fürth  
Telefon: (09 11) 97 53 43  
Telefax: (09 11) 97 53 45 11  
geschichtsverein-fuerth@web.de  
www.geschichtsverein-fuerth.de

Bankverbindung:  
Sparkasse Fürth  
IBAN: DE84 7625 0000 0000 0240 42  
BIC: BYLADEM1SFU



## Die nächsten Veranstaltungen

Geschichte im Kino

### **Fürth im Film. Stadtgeschichte(n) mit laufenden Bildern**

Moderation: Stadtheimatpfleger/in  
Karin Jungkuntz und Lothar Berthold  
Donnerstag, 27. Oktober 2016, 19.00 Uhr  
Kino Uferpalast Fürth, Würzburger Str. 2  
Mitglieder kostenlos, Nichtmitglieder 5,- €

Vortrag

### **„Auf ebener Straße bei Burgfarnbach brach die Hinterachse“ – Landkarten, Reiseberichte und Alltagsschilderungen**

Hans-Werner Kress  
Donnerstag, 10. November 2016, 19.30 Uhr  
Stadtmuseum Fürth, Vortragssaal,  
Ottostraße 2  
Mitglieder kostenlos, Nichtmitglieder 5,- €  
Anschließend Mitgliederversammlung  
mit Jahresbericht

Zum Jahresabschluss

### **Ollapodrida-Suppenessen**

Im Schloss Burgfarnbach  
Donnerstag, 24. November 2016, 19.00 Uhr  
Mitglieder 20,- €, Nichtmitglieder 25,- €  
Bitte Anmeldung unter:  
Tel.: 0911/97 53 45 17  
(Mo: 9-17 Uhr, Di-Do: 9-16 Uhr)  
oder per Mail:  
geschichtsverein-fuerth@web.de